

Der Kunstkatalysator

Marina Rakic



Marina Rakic, BSc

Der Kunstkatalysator
Ein KünstlerInnenhaus am Lendplatz

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades eines
Diplom-Ingenieurin
Masterstudium Architektur

eingereicht an der
Technische Universität Graz

Betreuerin
Assoc. Prof. di. dr.techn. Franziska Hederer

Institut für Raumgestaltung

Graz, Oktober 2018

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

.....
Graz, am

.....
Unterschrift

INHALT

Einleitung	6
Kunst heute	10
Artist in Residence	16
St.A.I.R. Graz	20
Mögliche verknüpfte Institutionen	26
Case Study	30
Lendviertel - Sozialräumliche Veränderungen	56
Umgebungsanalyse	66
Der Bauplatz	80
Performative Szene	86
Raumprogramm	87
Entwurf	90
Pläne, Schnitte, Ansichten	101
Raumbeschreibung	133
Materialien	139
Visualisierungen	141
Schlusswort	152
Literaturverzeichnis	154
Abbildungsverzeichnis	156



EINLEITUNG

Ich habe mich immer gefragt, was könnte die Mehrheit der Menschen machen, damit die Welt zu einem besseren Ort wird. Da im Krieg und im Materialismus keine entwicklungsfähige Geschichte sowie keine geistige Evolution zustande kommen, gibt es sicher etwas anderes, das die Menschheit machen kann. Eine Lösung besteht sicher in der Kunst. Obwohl die Kunst existiert, seitdem der Mensch auch existiert, ist es vielleicht an der Zeit, einfach mehr Menschen in der Kunst zu involvieren. Im allgemeinen Gedächtnis ist verankert, vor allem am Balkan ist es sehr ausgeprägt, dass man von Kunst nicht überleben kann. Daher verzichten viele Menschen auf Kunst als Beruf. Dieser allgemeinen Denkweise kann hier keine Zustim-

mung gegeben werden. Die Kunst, aber auch andere Arten von Kreativität, gibt den Mensch Erkenntnisse, Inspiration und Bezauberung – diese tragen eine wichtige Rolle im menschlichen Dasein.

Die Kunst bringt mit sich geistige und körperliche Arbeit, die als eine Art Kanal für Entladung gesehen werden können. Entladung von allem, das uns bedrängt und somit Platz schafft, für etwas Neues und Bezauberndes. Jede/r, die/der, es spürt hat ein Recht auf Kunst. Vielleicht ist das Wort Kunst an sich heutzutage abgescheuert. Wenn an Kunst gedacht wird, denkt man an etwas Kreatives, Inspirierendes, Spannendes, usw.

Obwohl Graz eine Stadt ist, in der Kunst eine große Rolle spielt, kann es mehr Gebäude für Kunst und Kunstschaffende geben. Die Verbesserung der räumlichen Situationen diesbezüglich sollte in Erwägung gezogen werden. Eine Gebäude, das mit Sicherheit fehlt, ist ein offenes Atelierhaus, in dem KünstlerInnen einen Raum für Arbeit und Wohnen finden können, und zwar Großteiles die Kommenden, so wie Artist in Residence zum Beispiel, die nach Graz, kommen um uns, Stadt-bewohnerInnen, noch einen anderen Blickwinkel von Graz zu geben. Diese KünstlerInnen bringen Kenntnisse und Erfahrungen mit und wir zeigen ihnen, welche Probleme bestehen bzw. wie die Situation aussieht. Und genau dort, wo die Kommenden

mit den Einheimischen zusammenstoßen, da ist ein Platz für Diskurs eine Art von Katalysator oder ein Generator von Ideen. Die ursprüngliche Idee für das vorliegende Projekt hat mit einem Wettbewerb für ein solches Gebäude angefangen. Während nach einem Platz für ein solches Gebäude gesucht wurde, freilich auch in Gesprächen mit anderen Menschen, kam die Idee, dass so eine Gebäude in Graz am Lendplatz wegen der städtebaulichen Heterogenität und der jungen, kreativen Atmosphäre, die dort im letzten Jahrzehnt entstanden ist, wirklich gut passen könnte. So fing das Abenteuer an. Das Abenteuer namens Masterarbeit.

Die Idee ist, ein Gebäude zu schaffen, in dem die KünstlerInnen notwendige

Wohn-, Arbeits- und Ausstellungsräume finden. Dieses Gebäude und das innenwohnende Programm werden den KünstlerInnen mehr Zeit und Raum für Kunst bieten. KünstlerInnen können dieses Programm als Möglichkeit nutzen, um sich zu erweitern oder etwas Neues auszuprobieren, das nicht mit deren üblicher Arbeit verbunden ist. Events, die während und nach der Residenz entstehen, sind für alle offen und geben den GrazerInnen noch eine Möglichkeit sich mit Kunst und sich selbst zu beschäftigen. Die KünstlerInnen als neugierige Menschen finden somit einen Weg, unsere gespeicherte Geschichte und unsere Emotionen zum Ausdruck zu bringen. Die Vielschichtigkeit der Kunst und ihrer Formen hilft uns weiter eine tiefere Ebene

unseres Denkens und Fühlens zu erfinden aber auch zu entwickeln. Auch Architektur dient dazu, eine neue Denkweise in die Welt hineinzubringen. Alle diese Prozesse brauchen einen Raum und deshalb wird versucht im Rahmen dieses Projektes, eine rationale Lösung dafür zu entwickeln.

In dieser Arbeit wird zuerst die derzeitige Situation in Graz am Beispiel des Styria Artist in Residence analysiert. Anschließend werden ähnliche Projekte beschrieben, die dazu verholffen haben, zu verstehen, wie dieses Projekt funktionieren und aussehen kann. Darauf folgend wird der Bau- platz und seine Umgebung untersucht und schlussendlich ein Projekt vorgeschlagen.



Abb.1.

KUNST HEUTE

Jeden Tag können Veränderungen in der Gesellschaft und in der Kunst beobachtet werden. Das Werk „1460 Antworten auf die Frage: Was ist Kunst?“ beinhaltet Zitate und Definitionen zu diesem Thema. Eintausendvierhundertsechzig Antworten sind nicht wenig und trotzdem ist dies nur ein Teil davon, was alles Kunst bedeutet und bedeuten kann. Jeder Mensch hat ihre/seine eigene Vorstellung von Kunst und man kann nicht genau beurteilen, welche dieser Vorstellungen korrekt ist. Kunst ist zugleich sowohl eine allgemeine als auch eine individuelle Wahrnehmung. Eine der Antworten aus dem oben genannten Werk, der an bezüglich des Themas Zustimmung gegeben werden kann, hat Wassily Kandinsky gegeben und diese lautet: „Die Kunst ist ein kompliziertes Phänomen.“¹

Heutzutage hat Kunst viele verschie-

1 Mäkler 2003, 105.

dene Richtungen und Stile. Aber auch die Wahrnehmung der Gesellschaft gegenüber KünstlerInnen und deren Kunstwerke erlebt ständige Veränderungen. KünstlerInnen, KuratorInnen, Museen, SammlerInnen und KritikerInnen sind AkteurInnen in der heutigen Kunstwelt.

*„Der Kunstmarkt ist der schillerndste Spross der kapitalistischen Gesellschaft. Hier treffen Kunst und Geld aufeinander, sakrale Andacht und profane Spekulation, Auktionsrekorde und Künstlerarmut. Hier begegnen sich unerschöpfliche Kreativität und unersättlicher Konsum, die langen Zyklen künstlerischer Entwicklung und die kurzen Phasen ihrer Vermarktung. Hier verzahnen sich künstlerische Freiheit und kapitalistische Zwänge.“*² Aus dem Zitat von Piroshka Dossi wird deutlich, dass der Wert eines Kunstwerkes eine ständige Frage ist.

2 Dossi 2008, 10f.



Abb.2.

Die Globalisierung und der neoliberale Kapitalismus tragen dazu bei und geben bestimmten Rahmenbedingungen vor, ob ein Werk als Kunst oder nicht interpretiert werden darf. Besteht heute eine Alternative dazu? Oder müssen KünstlerInnen sich selbst nach dem Kapital richten. Eine weitere Tatsache ist, dass immer wieder hervorragende Kunstwerke aus der Öffentlichkeit verschwinden und in privaten Sammlungen landen. Der Öffentlichkeit bleibt nur ein Teil der Kunstwerke zugänglich.

„Das Museum ist das Jüngste Gericht des Kunstmarkts. Mit einer Ausstellung oder einem Ankauf entscheidet es darüber, ob ein Künstler ins Himmelreich der kunsthistorischen Ewigkeit aufgenommen wird oder nicht. Die eine Währung die es bei der Ausübung seiner Urteilshoheit als oberster Richter der Kunstwelt einsetzt, ist seine Expertise. Die andere ist Geld[...]Denn die Privatisierung all jener Lebensbereiche, die öffentliche Ausgaben verursachen, hat auch vor der Kunst nicht halt gemacht[...] Das finanzielle Vakuum, das durch den

Rückzug des Staates entstanden ist, ist dabei, sich zu füllen. Privatsammler und Großkonzerne konkurrieren um die Gunst der Kunst.“³

Museen werden immer mehr als privates Eigentum und zu touristischen Zwecken sowie zur Maximierung von Kapital benutzt. Deswegen kann diesbezüglich die Behauptung aufgestellt werden, dass eine Kunstinstitution heutzutage nicht für Kunst relevant sein muss.

„Schließlich ist der Kunstmarkt kein Echolot für die Tiefdimensionen von Kunst, sondern ein Barometer für Verkäuflichkeit.“⁴ Daher rührt der Vorschlag, mittels der Gründung des Kunstkatalysators eine Art Plattform zu realisieren. Das Hauptmerkmal dieser Plattform wird sein, dass sie ein stabiles und dauerhaftes System darstellt und zugleich aber flexibel und für Modifikationen offen ist. Eine Plattform die für Menschen aus der lokalen Gemeinschaft da ist für deren Ausbildung und als ein Ort des Dialogs und der Kommunikation.

³ Ebd. 83f.

⁴ Ebd. 234.

Es soll eine Plattform sein, die nicht zur Zentralregierung oder zu einer ausländischen Botschaft gehört, so wie die im Kapitel Case Study beschriebene Komunitas Salihara.

KünstlerInnen nutzten viele verschiedene Medien, um Kunst auszudrücken und zu untersuchen. Es werden Wörter, Farbe, Licht, Körper, Metall, Holz, Müll, Sonne, Kunststoff, digitale Medien, bewegliche und unbewegliche Bilder benutzt, aber auch Bürgerrechte u. Ä. angewandt. All das ist ein Beweis dafür, was für ein kreatives Wesen der Mensch ist. Kunst ist dennoch nicht nur mit Kreativität ermessbar, sondern auch durch den Kontext, in dem sie auftritt. Wenn für ein Kunstwerk mehr finanzielle Mittel notwendig sind, dann hängt dieses Werk von der Öffentlichkeit und den Investitionen ab und kann nicht ohne das vorhandene System funktionieren.

“In jedem Kunstwerk, in jedem Werk eines einzelnen Künstlers und in jedem Komplex von Kunstwerken

einer bestimmten Epoche müssen diese beiden, sich gegenseitig bedingenden Aspekte der schöpferischen Tätigkeit – d. h. die Opposition zu gewissen Momenten der bestehenden künstlerischen Situation und die Erfindung neuer Ideen und Formen – erkennbar sein. Nur dann ist Kunst wirklich Kunst.”⁵ Heutzutage braucht man einzelne Kunstwerke, die unvorhersehbar und zusammenhängend an die bestehende Kunstwelt andocken, dennoch eine andere Denkweise vertreten.

Ein Beweis, dass die Arbeit von Kunstinitiative mit Schwerpunkt lokale Gemeinschaft anerkannt in der Kunstwelt ist, ist Assemble, die Gewinner der Turner Preises für das Jahr 2015. Assemble ist ein in London ansässiges Kollektiv, das in den Bereichen Kunst, Design und Architektur arbeitet, um Projekte im Tandem mit den Gemeinschaften zu erstellen, die sie nutzen und bewohnen. Ihre architektonischen Räume und Umgebungen

fördern direkte Aktion und umfassen eine DIY-Sensibilität.⁶ Eine weitere aus Deutschland stammende Kunstinitiative Das Zentrum für Politische Schönheit zeigt uns, dass Kunst auch direkt gegen die Politik reagieren kann. Das Zentrum für Politische Schönheit setzt sich mit öffentlichen Kunstaktionen gegen Genozide und für Flüchtlinge und Menschenrechte ein. So zeigen sie der Gesellschaft, dass man aus der Geschichte nicht nur lernen, sondern auch handeln muss.

*„Gute Politik sollte künstlerisch sein[...] Kunst kann gesellschaftliche Konflikte nicht nur zur Detonation bringen. Sie kann auch mit ihrer Lösung experimentieren. Denk- und Handlungsverbote können im Medium des Theaters aufgelöst werden um die höchste Form der Kunst in Szene zu setzen: gute- und schöne- Politik.“*⁷ So hat auch Erika Fischer in ihrem Buch „Ästhetik des Performativen“ folgendes festgestellt: „Die Gegenwertigkeit des Theaters birgt insofern für

6 <https://assemblestudio.co.uk/about>, 20.09.2018.

7 Ruch 2015, 22.

den Zuschauer ein hochwirksames transformatorisches Potenzial.“⁸ So wird gezeigt am Beispiel des Theaters, dass die Kunst dieses Potenzial für die Transformation unserer Gedanken und Handlungen hat. Auch andere Künste, haben freilich dieses Potenzial.

Ein weiteres Beispiel ist ebenfalls Olafur Eliasson und seine Installationen, die zum Denken einladen. Eins der Projekte Eliasons namens „Green River“ interpretiert die Bedeutung unserer Umwelt. Er hat mehrere Flüsse in mehreren Städten mit kräftiger grüner Farbe gefärbt, um das Umweltbewusstsein zu evozieren.⁹ Die Tatsache, dass PassantInnen nicht gewusst haben, dass es sich dabei um ein Kunstwerk handelt, hat eine noch stärkere Reaktion hervorgerufen. All diese Beispiele dienen der Veranschaulichung, wie Kunst unterschiedlich eingesetzt werden kann, um gegenwärtige Weltprobleme darzustellen.

8 Fischer 2014, 162.

9 <http://olafureliasson.net/archive/artwork/WEK101541/green-river>, 24.9.2018.



Abb.3.

ARTIST IN RESIDENCE

Diese Programme haben eine Geschichte, die viel weiter zurückreicht als man denkt. Aufgrund der aktuellen Popularität scheint es, dass wir es mit einem neuen, modischen Phänomen zu tun haben, aber es hat sein explosives Wachstum großteils der Globalisierung und dem nomadischen Verhalten von KünstlerInnen zu verdanken. Artist in Residence Programme erschienen nicht aus heiterem Himmel, es kann sein, dass schon Leonardo da Vinci einer der ersten Artist in Residence war, den wir kennen. Auch er wurde von einem Kunstwahrer gefördert und unterstützt.

Die Hauptidee dieses Programmes ist, dass die KünstlerInnen an einem neuen Ort auf bestimmte Zeit kommen. Normalerweise in einer Zeitspanne von zwei Wochen bis zu sechs Monaten. Diese Zeit soll genutzt werden um neue Werke zu schaffen und mit anderen TeilnehmerInnen der lokalen Kunstszene kommunizieren zu können, um diesen Ort und die ansässige Kultur besser kennenzulernen. Am Ende des Programmes präsentiert die/der KünstlerIn das Erarbeitete auf Ausstellungen oder Veranstaltungen.

Geschichte

Anfang des 20. Jahrhunderts erscheinen in England und den Vereinigten Staaten kunstliebende WohltäterInnen, die das Angebot von Gaststudios an einzelne KünstlerInnen als eine neue Art romantischer Patronage betrachteten. Um die gleiche Zeit siedelten sich KünstlerInnen auf dem Land an und versuchten gemeinsam ihre künstlerischen Ideen zu verwirklichen. Ein gutes Beispiel in Europa ist die Künstlerkolonie in Worpswede, einem kleinen Dorf in der Nähe von Bremen, das 1889 unter anderem von den Künstlern Heinrich Vogeler und Rainer Maria Rilke gegründet wurde. Worpswede gelang es schon bald, internationale Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und sogar den bekannten Spitznamen Weltdorf zu bekommen.¹

¹ Vgl.: <http://www.transartists.org/residency-history>, 12.03.2018.

Eine neue Welle von Artist in Residence Programmen entstand in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Ein neues Modell bot KünstlerInnen die Möglichkeit, sich vorübergehend aus einer Gesellschaft zurückzuziehen, die als bürgerlich galt. Sie bevorzugten es, ihre eigene Utopie in Abgeschiedenheit zu erschaffen. Das Gegenmodell dazu zielte auf soziales Handeln ab und versuchte, die Öffentlichkeit einzubeziehen: Gaststudios in Dörfern und Städten dienten als Grundlage für sozialen und politischen Wandel. In den 1970er und 1980er Jahren wurden viele neue Initiativen zu diesem neuen Trend entwickelt.²

In den 1990er Jahren entstand eine neue Welle, die sich nicht mehr nur auf die westliche Welt beschränkte, sondern sich über den gesamten Globus ausbreitete. Die Vielfalt hat zugenommen. Charakteristisch für diese neue Welle ist eine starke Basisanbin-

² O.A. (12.2014): Policy Handbook on Artists' Residencies, 69.

dung: Die InitiatorInnen wollten nicht nur Gastfreundschaft für KünstlerInnen bieten, sondern alternative, lokal verankerte Wissenszentren schaffen. Artist in Residence, vor allem in nicht-westlichen Ländern, fungieren immer mehr als Katalysatoren in der zeitgenössischen Kunstszene und sind für die Verbindung der lokalen Szene mit der globalen Kunstwelt unentbehrlich geworden.³

In den 2000er Jahren entstanden einfachere und billigere Reisemöglichkeiten, schnelle Wege zur Kommunikation über das Internet und soziale Medien. Das alles trug zum weltweiten Wachstum des Phänomens bei. Artist in Residence Angebote haben sich als fester Zusatz bewiesen, nicht wie anfangs gedacht nur als Hype. Für viele KünstlerInnen sind diese Möglichkeiten zu einem unverzichtbaren Bestandteil ihrer Karriere geworden.⁴ Artist in Residence organisierten sich

³ Vgl.: <http://www.transartists.org/residency-history>, 12.03.2018.

⁴ O.A. (12.2014): Policy Handbook on Artists' Residencies, 69.

national und international, um sich gegenseitig zu unterstützen. Die Qualitätsstandards sind gestiegen und Bewerbungsverfahren für diese Programme sind immer wettbewerbsfähiger geworden. Regierungen wurden darauf aufmerksam und entwickelten speziell darauf zugeschnittene Kulturfonds. Aufgrund dieser weltweiten Verschmelzung entstanden viele, neue Modelle, wie zum Beispiel Nomadenprojekte oder interdisziplinäre Workshops.⁵

Bei der Entwicklung von 2010 bis heute, kann man erkennen, dass sich der Fokus von der Idee des „was“ immer mehr hinzu dem Prozess und der Frage des „wie“ bewegt. Forschungsbedingte Residenzen nehmen auch zu. Die Idee wächst, dass Artist in Residence neue Räume und Modelle für die Entwicklung von Wissen und Verständnis bieten können, nicht nur in der Kunst, sondern auch in der Gesellschaft.⁶

⁵ Ebda.,70

⁶ Vgl.: <http://www.transartists.org/residency-history>, 12.03.2018.

Erwähnenswert ist auch, dass die KünstlerInnen neben Aufenthaltsmöglichkeit meistens ein monatliches Honorar bekommen, damit der Fokus auf der Arbeit und nicht den Existenzsorgen liegen kann.

Indem ich dieses Thema am Beispiel der Stadt Graz untersuche, versuche ich, die Bedürfnisse zeitgenössischer KünstlerInnen zu verstehen und zu analysieren, was sie zum Leben und Arbeiten während des Aufenthalts in einer anderen Stadt benötigen. Da die Arbeitsräume inspirierend sein sollen, fragte ich mich, was die heutigen KünstlerInnen anspricht. Da die Inspiration sehr individuell und geheimnisvoll ist, sollte jede/r KünstlerIn ausdrücken können, was ihr/sein Arbeitsumfeld ausmacht.

Meine Idee ist, dass die/der KünstlerIn ein Studio für Schlaf und Arbeit zur Verfügung stehen hat und das

Wohnzimmer ein Raum der Zusammenkunft für mehrere KünstlerInnen ist. Natürlich haben Individuen und Gruppen unterschiedliche Bedürfnisse, aber in meinem Projekt werden Galerie, Übungs- und Tanzraum, Workshops und andere Einrichtungen zur Verfügung stehen, weiters wird es Raum für Experimente und Multidisziplinarität geben.

ST.A.I.R

Leitung

Im Interview mit Mag. Christiane Kada, die wissenschaftliche Oberrätin des Landes Steiermark ist und auch das Programm Styria Artist in Residence (St.A.i.R) betreut, wurde über Artist in Residence in Graz gesprochen. Das Interview wurde am 08.03.2017 geführt.

M.R: Wer hat St.A.i.R in Graz initiiert und wie lange gibt es dieses Programm?

C.K: Artist in Residence gibt es schon seit 2008. Es wurde vom Kulturressort initiiert, quasi ein politischer Wille, der dahintersteckte. Es haben sich viele Künstler und Kunstbetreibende in Graz erwünscht, dass es so etwas gibt. Dieses Projekt wurde im Rondo in Graz

angesiedelt, was ein schönes Gebäude war und eine gute Einteilung für die Künstler hatte. Das Problem war, dass es dort isoliert war, keine Anbindung an die Stadt gab und auch keine Werkstätten und Möglichkeiten außerhalb des Atelierraums, den man hatte zu Arbeiten. Es gab nicht ein Minimum an Ausstattung. Das hat sich als Problem herausgestellt. Und, dass die Künstler nicht betreut wurden, oder wenig betreut wurden beziehungsweise nicht von den Leuten betreut wurden, die eine künstlerische oder die eine Ausbildung im diesen Bereich gehabt hatten und nicht gewusst hatten, was für die Künstler wichtig und notwendig ist.

M.R: Wie viele Leute kommen nach Graz pro Jahr über das St.A.i.R?

C.K: Zur Zeit sind es etwa 20 Personen, die unterschiedlich lange da bleiben. Es sind jeweils vier gleichzeitig da.

M.R: Welche Räume benutzen die Künstler derzeit und wo wohnen die Künstler?

C.K: Die Künstler sind im Wohnheim des Afroasiatisches Institut bzw. der katholischen Hochschulgemeinschaft untergebracht. Das war eine Notlösung. Eigentlich hatte ich schon ein ganz anderes Projekt im Auge. Das sollte eine Kooperation mit dem Atelierhaus Schaumbad sein, was ganz ideal und vorgekommen wäre. Das hat sich aber dann zerschlagen, wegen beiden Vermietern der Immobilienanlage und dann haben wir über ganz kurze Zeit mit der katholischen Hochschulgemeinde aushandeln können, dass die Künstlerinnen und Künstler dort leben können. Und ich habe Partnerinnen gesucht aus dem Kunstleben und Kulturleben in Graz, die die Künstler aufgenommen haben im Bereich der Arbeit. Sie vernetzt haben in die Kulturszene und auch Präsentation ausgerichtet haben. Das hat sich so wie diese Konstellation ist als ausgesprochene Glücksfalle herausgestellt, weil es für die Künstler ein Mehrwert

ist, direkt an eine Institution angebunden zu sein, wie zum Beispiel das Forum Stadtpark oder Schaumbad oder die Kulturvermittlung Steiermark oder das jetzt auch Atelier Schillerstraße 31, weil sie dort arbeiten können und gemeinsam mit Künstlern Zeit verbringen. Das ist nachhaltig und haben wir als viel positiver erlebt, als die Zeit, wo in diesem Komplex Rondo das alles stattgefunden hat. Die Künstler sind dadurch mobiler, die sind überall unterwegs. Ich glaube, dass das eine sehr gute Lösung ist.

M.R: Besteht Bedürfnis nach so einem Gebäude in Graz wie in meinem Vorschlag?

C.K: Nein, nach der Erfahrung der letzten drei Jahre, denke ich, dass es fast besser ist, dass die Künstlerinnen und Künstler angebunden an eine Institution sind. Ich könnte mir vorstellen, dass es schön wäre, wenn sie eine gute großzügige Wohnung hätten, zusammen mit einer gemeinsamen Küche und auch die Möglichkeit, einen Raum zusätzlich zu haben, wo

man experimentieren kann. Aber der Vorteil, was die Administrierbarkeit eines solchen Programmes verlangt, unglaublich viel größer, wenn es so organisiert ist, ist der Erfolg für die Künstlerinnen und Künstler ein größerer, weil der Erfolg lässt sich ja daran messen, welche Kontakte haben sie, was bleibt ihnen, was können sie mitnehmen, wo wird ein Austausch in Zukunft möglich sein.

M.R: Welche Räume werden gebraucht?

C.K: Luxuriös wäre, wenn sie eine eigene Wohnung hätten. Wenn das eine große Wohnung für vier Personen wäre, wo jeder ein Zimmer hat, vielleicht jeder seine eigene Nasszelle. Und einen großen Livingroom – das wäre optimal. Dass die dann von dort aus schwärmen können, an diese Institution, wo sie angedockt sind.

M.R: Sind 15 Studios, die bei meinem Projekt geplant sind, zu viel?

C.K: Das ist sehr, sehr viel. Ich könn-

te das nicht administrieren. Ich glaube, dass diese Anzahl der vier Künstler gleichzeitig überschaubar ist und doch finanzierbar ist. Es ist die Frage, wie das sonst funktioniert würde. Ich glaube, dass eine Mischform nicht schlecht wäre, weil diese A.i.R., die bekommen ja von uns die Wohnung gratis und auch ein Stipendium und auch diese Anbindung und wirklich intensive Betreuung in Graz wird von uns bezahlt. Das ist der Grund, warum das, glaube ich, auch nachhaltige Wirkungen hat. Wir sehen dann, dass die Künstler dann immer wieder kommen, bzw. dass die steierischen Künstler auch mit denen Kontakt haben und dort hinfahren und gemeinsame Projekte entstehen und eingeladen werden, irgendwo sich zu präsentieren oder Musik zu machen. Oder, es sind alle Sparten willkommen, nur ist das leider so, dass sich die Architekten in aller seltenen Fällen bewerben, wahrscheinlich ist das so, dass die Architekten gleich in den Beruf gehen und dann in diesem experimentellen Bereich sehr selten eigentlich getreten sind.

Alle, also das Programm ist komplett offen für Bildende Kunst über Performance, über Musik über Tanz über Architektur über Literatur... Wir haben eine Expertenjury, die wählt dann die Künstlerinnen und Künstler aus.

M.R: Was passiert mit dem KünstlerInnen nach dem Programm?

C.K: Unterschiedlich, manche gehen zurück dorthin, wo sie herkommen, in ihre Heimatländer und arbeiten dort weiter. Und manche haben noch weitere Künstlerresidenzen. Sie müssen sich vorstellen, dass diese Artisten, die so Residenzen anstreben, sehr mobile Menschen sind und die machen so eine Residence hopping, das kommt sehr oft vor.

Geladene KünstlerInnen über St.A.i.R.

So sieht es vom Blickwinkel der Betreuerin dieses Programmes aus, danach habe ich mich durch Interviews mit geladenen KünstlerInnen über ihre Sicht informiert. Ich habe mit verschiedenen KünstlerInnen aus den Bereichen Performance, Videokunst, Malerei und Schauspielerei gesprochen, aber auch mit Künstlern die kein bestimmtes Medium haben, sondern immer wieder ein Neues entwickeln. Alle Befragten waren positiv angetan von der Stadt, dem großzügigen Kulturangebot, den freundlichen Leuten und der angenehmen Atmosphäre. Was den Künstlern weiters positiv auffiel, ist das Angebot der Studios für

ihre Arbeit (Forum Stadtpark, Schillerstraße 31, Schaumbad, usw.) und die hilfsbereiten Menschen aus diesen Institutionen. Eher schlecht wurden die Unterkünfte bewertet. So wie es Frau Kada bereits gesagt hat, sind die KünstlerInnen in dem Studentenheim des Afro-asiatischen Instituts untergebracht. Die Zimmer dort sind sehr klein und die Gemeinschaftsräume sind oft sehr schmutzig und laut. Die KünstlerInnen des St.A.i.R. sind keine StudentInnen mehr und brauchen nach einem ermüdenden Tag ihre Ruhe und aufgrund dessen ist die derzeitige Unterkunft keine gute Lösung.

Entsprechend der geäußerten Wünsche der KünstlerInnen habe ich mich nach jeweiligen Arbeitsräumen erkundigt. Es hängt von der Art der Kunst ab, was für ein Arbeitsplatz nö-

tig wäre. Manche sind sehr bescheiden und brauchen nur einen Tisch und natürliches Licht, das sind z.B. SchriftstellerInnen und KomponistInnen, aber auch neue MedienkünstlerInnen, die für ihre Arbeit nur einen Laptop brauchen. Andere brauchen größere Übungsräume, z.B. TänzerInnen, SchauspielerInnen, PerformerInnen usw. Eine Sitzgelegenheit ist auch gewünscht, der Raum sollte dennoch keine Büroatmosphäre ausstrahlen. Am wichtigsten war den meisten KünstlerInnen jedoch nicht die Größe des Raumes oder die verwendeten Materialien, sondern die künstlerische Gemeinschaft, wo die Kreativen miteinander Ideen austauschen können und zur gegenseitigen Motivation anregen. Für das Interieur erwünscht sind hauptsächlich natürliche Materialien wie Stein, Holz aber auch Sichtbeton, farblich sehr dezent, großteils

weiß. Bevorzugt wird Licht in warmen, Tönen aber es gibt auch manche die kaltes Licht bevorzugen.

Da die meisten KünstlerInnen nur temporär bleiben und nicht mobil sind, ist eine gute Verbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln sehr wichtig.

MÖGLICHE VERKNÜPFTE INSTITUTIONEN

In der Nähe des künftigen Projektes befinden sich verschiedene Institutionen, welche Raum, Menschen und die Mittel für Kunstprojekte unterstützen können. Es gibt nicht viele Institutionen und das zeigt auf, dass ein neues Projekt in dem Gebiet gefehlt hat. In der Abbildung wurden die wichtigsten Projekte markiert. Dass alle unterschiedliche Funktionen und Programme beherbergen, ist äußerst erfreulich, weil man daraus zahlreiche Vorteile ziehen kann. Tanzflächen, Galerien oder Konzertsäle kann man sowohl entsprechend der vorgesehenen Funktion nutzen als auch Menschen mit verschiedenen Hintergründen kennenlernen.

Aus dem Gespräch mit Anton Lederer, dem Leiter des Rotor Zentrum für Zeitgenössische Kunst, ist herauszulesen, dass diese Seite der

Mur noch mehr Galerieraum benötigt, was als Bestätigung eines Teiles des Raumprogrammes verstanden werden kann. Wenn das Projekt in Realität existieren würde, würden sich viele über eine Zusammenarbeit mit den NutzerInnen des Projektes freuen. Nicht nur Rotor sieht hier ein vernünftiges Projekt sondern auch Haus der Architektur, Theater in Bahnhof, Forum Stadtpark usw. Das hier bekannteste und älteste Theaterfestival Steirischer Herbst hätte ebenfalls Interesse daran, das Projekt zu unterstützen, da während des Festivals viele Gäste nach Graz kommen. Manche kommen auch vorher zwecks Vorbereitung. An dieser Stelle scheint der Kunstkatalysator sehr praktisch aber auch notwendig, weil viele KünstlerInnen es gebrauchen würden.

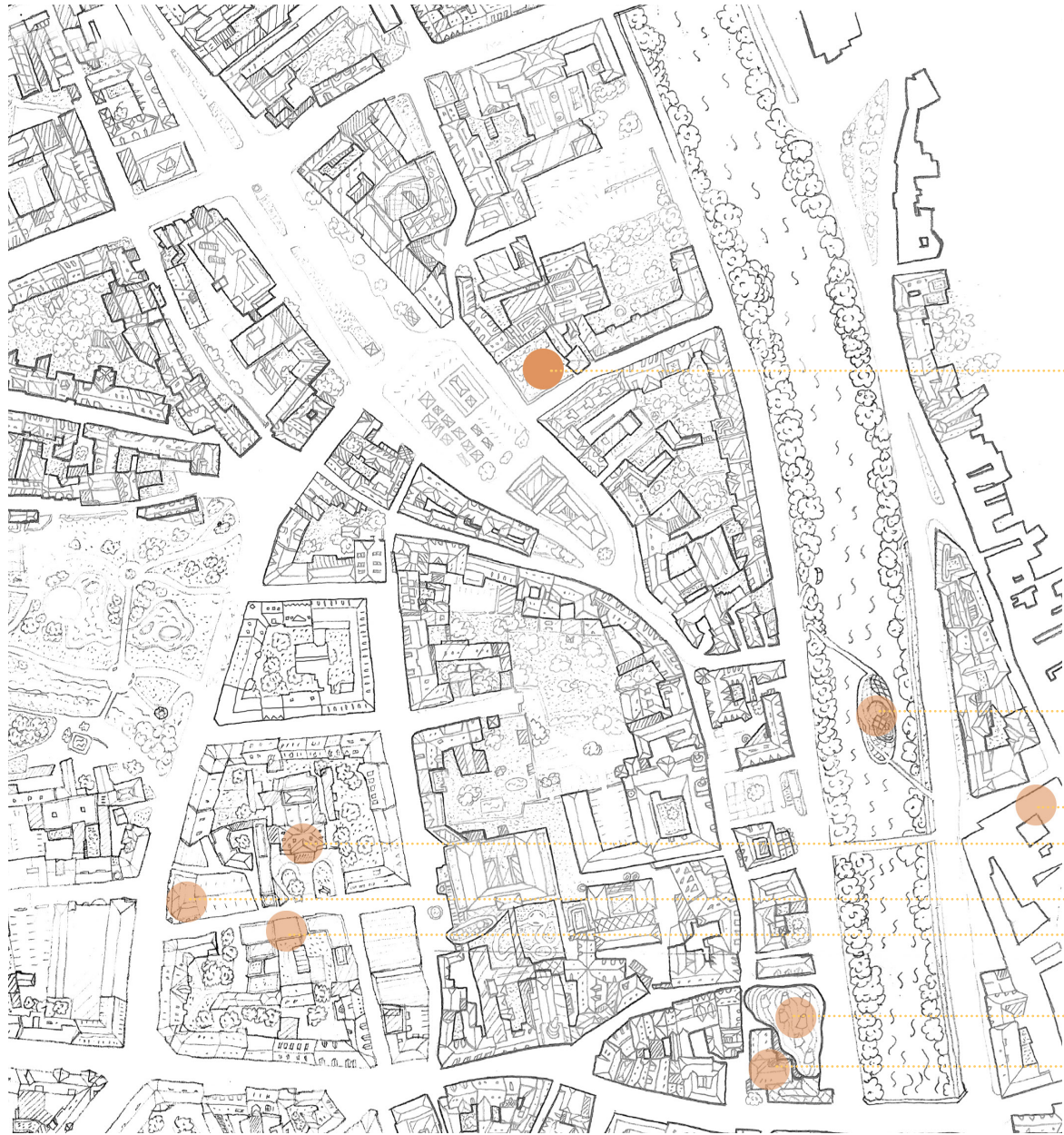


Abb.4.

Bauplatz

Murinsel

Steirischer Herbst Festival

Orpheum

Rotor, Zentrum für zeitgenössische Kunst

Probenhaus, Das andere Theater

Kunsthaus

Haus der Architektur

CASE STUDY

In diesem Kapitel werden drei Projekte beschrieben, die geholfen haben, zu verstehen, wie das für diese Masterarbeit beabsichtigte Projekt funktionieren kann. Die Hausweise, die für das Projekt gedacht ist, d. h. Haus für KünstlerInnen oder A.I.R, ist heute nur in seltenen Fällen in neugebauten eigenständigen Gebäuden untergebracht. Aus wirtschaftlichen Gründen sind viele künstlerische Einrichtungen in bestehende Strukturen integriert. Nicht nur aus wirtschaftlichen sondern auch geschichtlichen oder emotionalen Gründen. Darunter versteht man bestehende Strukturen wie alte Industriegebiete, Wohnhäuser, Markthallen, Hotels, usw. Es gibt viele Beispiele. Auch Nachbarschaft oder gesellschaftliche Initiativen, die dazu führen, dass alte Gebäude zur

Renovierung gelangen. Mein Projekt wäre eine Kombination von mehreren Funktionen wie etwa Kunstzentrum, Hotel und ein lokales Kulturzentrum. In diesem Kapitel werde ich zuerst die derzeitige Unterkunft des St.A.I.R. in Graz beschreiben und danach ein Haus für KünstlerInnen aus London und ein Kunstzentrum in Jakarta. Die Projekte in London und Jakarta haben mich mit Denkweise, Art der Visualisierung und erzeugte Atmosphäre angereizt.

1. Leech Quartier, Graz
2. A House for Artist, London
3. Komunitas Salihara, Jakarta

LEECH QUARTIER

Architekt: Bramberger Architects

Standort: Leech Quartier, Graz

Jahr: 2011-2013

Die derzeitige Unterkunft für St. A.I.R. befindet sich im Studentenwohnheim des Afro-Asiatischen Institutes im Leechquartier. Neben Plätzen für 170 Studierende verfügt das Gebäudekomplex in unmittelbarer Nähe zu allen vier Grazer Universitäten über einen Veranstaltungssaal, Musikproberaum, Versammlungsräume, eine Cafeteria, einen Fitnessraum, eine Kapelle, einen Partykeller, einen muslimischen Gebetsraum, eine Lounge mit Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung, großzügig angelegte Außenanlagen und mit dem Café Global sogar über ein eigenes Restaurant mit internationaler Küche zu leistbaren Preisen. Inmitten einer Grünanlage werden Doppel- und Einzelzimmer angeboten. Alle Zimmer, Badezimmer und die Gemeinschaftsküchen sind voll ausgestattet.¹

¹ <http://www.aai-graz.at/heim-haus/studierendenheim#.W2hV1NIzaUk>, 17.03.2018



Abb.5



Abb.6

Im Gespräch mit einem Mitarbeiter der Bamberger Architects habe ich herausgefunden, dass die Zimmer, in denen die KünstlerInnen wohnen, nicht dafür geplant wären, aber laut der Leiterin des Programmes, ist es eher eine erzwungene Unterkunfts-lösung, nachdem die Unterkunft im Rondo Gebäude nicht mehr möglich war. Die Zimmer sind ca. 15m² groß. Dass die MitbewohnerInnen StudentInnen sind, haben die KünstlerInnen schlecht gefunden aufgrund der Gewohnheiten von StudentInnen. Ein gemeinsamer Balkon, der mit jedem von den KünstlerInnen bewohnten Zimmer verbunden ist, ist ein Vorteil und bringt einer besseren Wohnqualität bei.

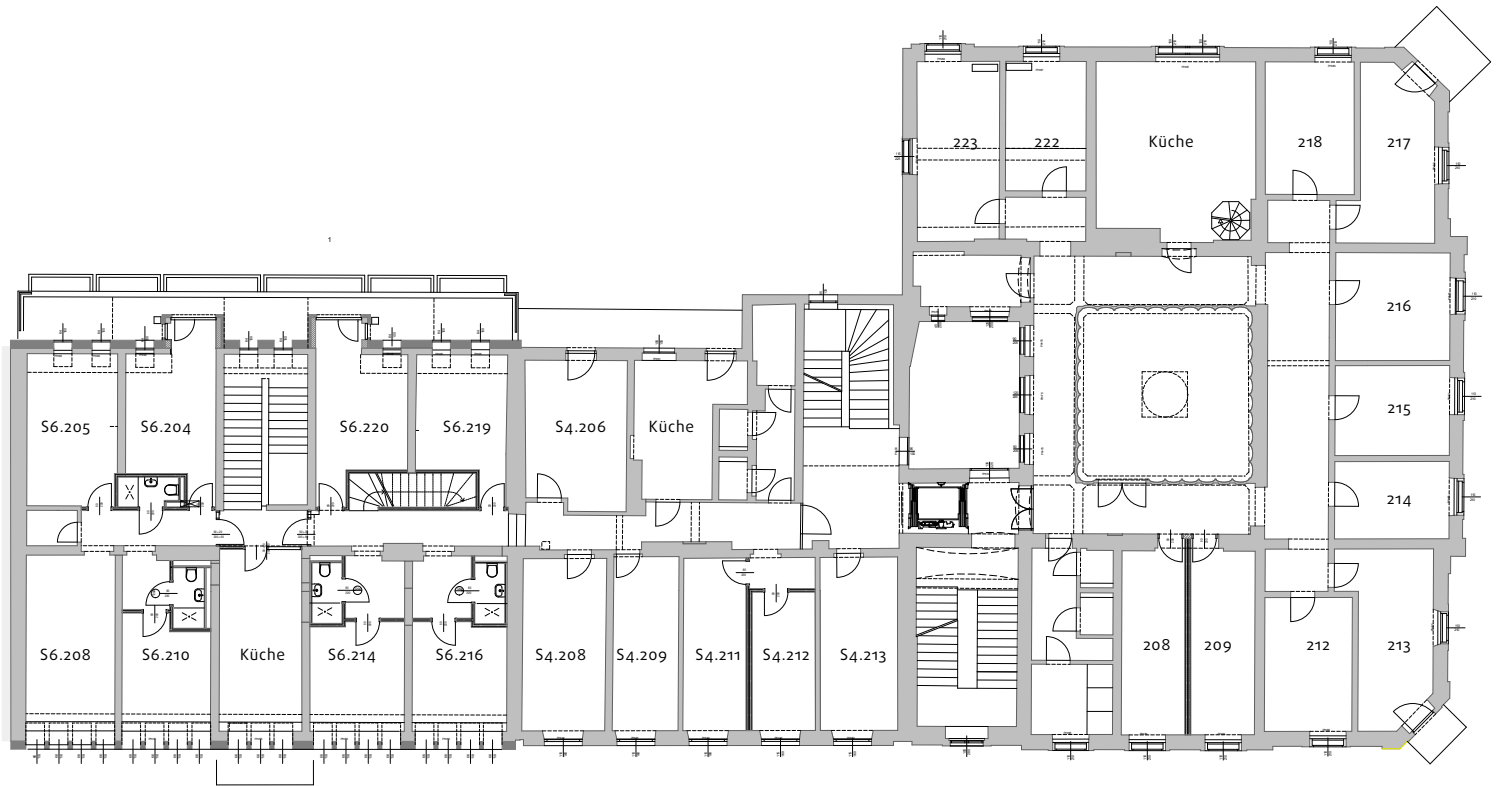
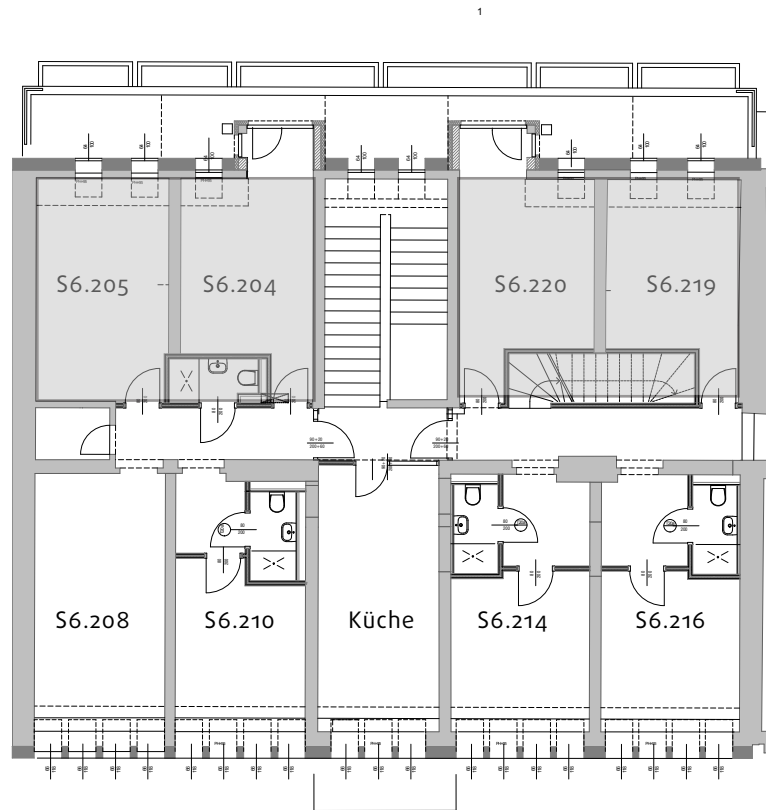


Abb.7.



■ St.A.i.R.

Abb.8.

A HOUSE FOR ARTISTS

Architekt: Apparata mit Greyson Perry

Standort: Barking town center, London

Jahr: 2018

Das nächste Projekt, das ich in Anspruch genommen habe, ist das Projekt unter dem Namen „A House for Artist“ des Schweizer Architekten Apparata, der in Zusammenarbeit mit dem englischen Künstler Greyson Perry gedacht ist. Dieses Haus für KünstlerInnen sollte ein neues lokales Kunstzentrum mit Atelierarbeitsplätzen und 12 erschwinglichen Apartments für KünstlerInnen sein, die dazu beitragen, örtliche Kunsteinrichtungen sowie das Engagement und die Ausbildung von Kunst in der lokalen Gemeinschaft zu stärken. Im Rahmen der erschwinglichen Mietdauer werden die ansässigen KünstlerInnen zur Bildung des Kunstzentrumprogramms beitragen und ganzjährige Kunst-, Bildungs- und Gemeinschaftsaktivitäten mit und für die lokale Bevölkerung bereitstellen.¹

¹ <http://createlondon.org/event/a-house-for-artists/25.10.2017>



Abb.9

Die Möglichkeiten, in London günstig oder sogar erschwinglich zu leben, werden immer seltener. Das Projekt ist eine direkte Antwort darauf, wie sich die Immobilienkrise auf KünstlerInnen und die Präsenz von Kunst in London auswirkt. Im Wesentlichen bietet das von diesem Projekt angebotene Modell die Möglichkeit, ein finanziell tragfähiges Gemeinschaftsprogramm in Bezug auf bezahlbare Wohnungen zu erbringen. Die Hoffnung ist, dass dieses Projekt zu einem Beispiel für den Wohnungsbau wird, in dem die KünstlerInnen in den Stadtvierteln neuartige bürgerschaftliche Rollen erfüllen. Die Idee von Gemeinschaft und gemeinsamer Nutzung führen durch das Gebäude selbst, von der Kombination der Gemeinschaftshalle mit den Künstlerstudios im Erdgeschoss bis hin zu den Wohnungen, die die Möglichkeit bieten, in den oberen Stockwerken zu wohnen. Jeder Satz von drei Wohnungen teilt sich einen gemeinschaftlichen Außenbereich, der zum Essen und Arbeiten genutzt werden kann, und jede Wohnung bietet die Möglichkeit, sich mit dem Nachbarn zu verbinden und optional

einen gemeinsamen Wohnbereich zu schaffen. Dieser gemeinsame Wohnbereich könnte auf verschiedene Weise genutzt werden, von der Aufteilung der Kinderbetreuung bis hin zu den jährlichen Festveranstaltungen und kann leicht geschlossen werden. Das Gebäude wird KünstlerInnen in allen Phasen ihres Lebens beherbergen, darunter AbsolventInnen, Familien und ältere KünstlerInnen. Die ausgewählten KünstlerInnen werden in einem offenen Aufrufprozess ausgewählt. Zu den KünstlerInnen, die zu dem Projekt eingeladen werden, gehören etablierte und aufstrebende KünstlerInnen, die im globalen Kunstdiskurs arbeiten, sowie KünstlerInnen, die in Barking und Dagenham leben und spezifische lokale Kenntnisse in das Projekt bringen können. Durch die Platzierung von KünstlerInnen innerhalb der Gemeinschaft zielt das Projekt darauf ab, Hindernisse für das Engagement zu beseitigen und integrative und kreative Wege zur Nutzung des bürgerlichen Raums zu fördern.²

2 Ebd.

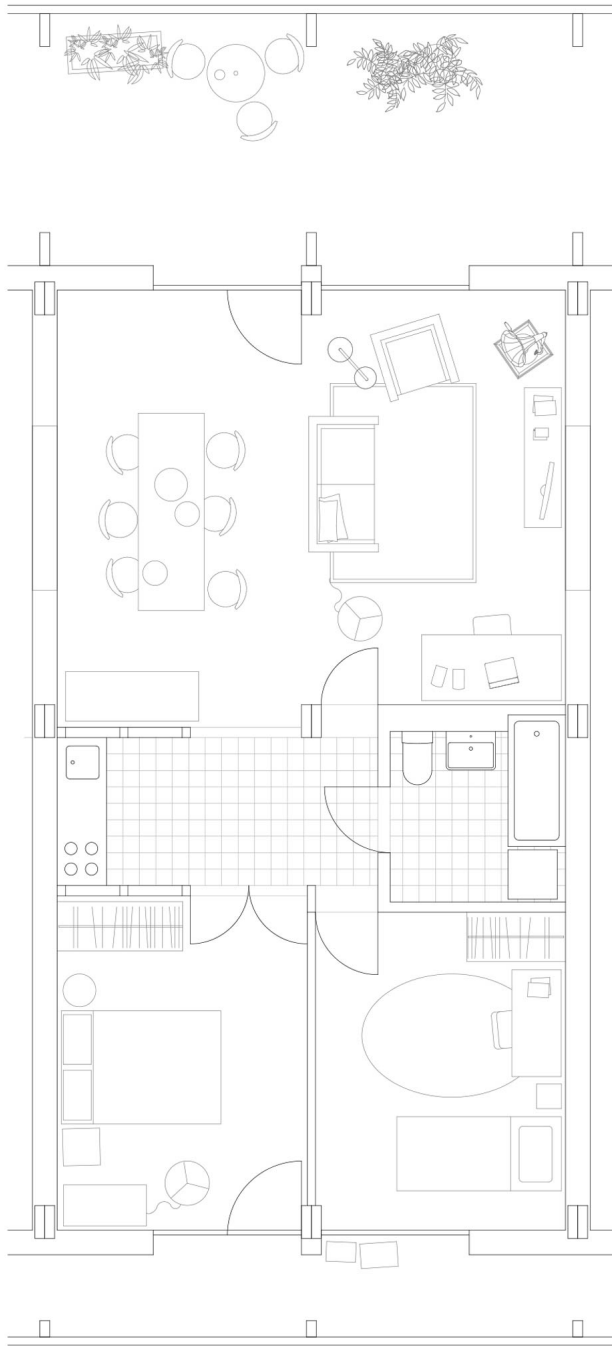


Abb.10. Familienwohnung M=1:100

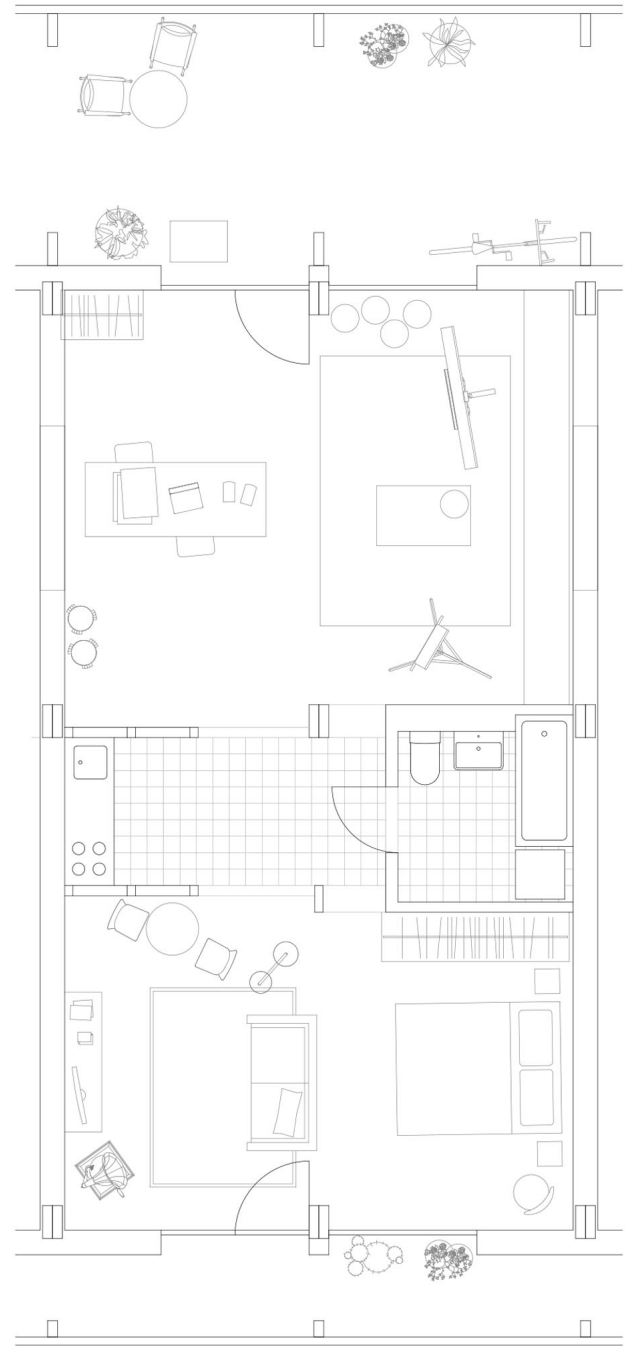


Abb.11. Künstler Paar M=1:100

Aufgrund des oben Beschriebenen, kann die Behauptung aufgestellt werden, dass dieses Projekt im Sinne von der Möglichkeit für Wohnbereichserweiterung oder gemeinsamer Nutzung gut durchdacht ist. Das bietet den KünstlerInnen eine angenehme Atmosphäre für Wohnen und Arbeiten. Die Tatsache, dass dieses Projekt als sozialer Wohnbau gedacht ist, stellt ein wichtiges Element dar, weil KünstlerInnen oft nicht über ausreichend finanzielle Mittel verfügen. Die Wohnkosten haben heutzutage eine steigende Tendenz und die KünstlerInnen können es sich oftmals nicht leisten oder möchten nicht zu allzu hohen Mietkosten wohnen. Eine weitere positive Seite ist die Art der Visualisierung, die als eine Art Collage dargestellt ist. Dies gab der Autorin dieser Masterarbeit Inspiration, auf eine ähn-

liche Art und Weise das Projekt für die vorliegende Arbeit zu gestalten. Als nicht so vorteilhaft wurde die Tatsache befunden, dass die KünstlerInnen eine gewisse Voraussetzung haben sollten. Freilich ist dieses Projekt an Institutionen gebunden und ein Wahlkriterium sollte gehalten werden, aber dass dieses normalerweise nur auf Verdienst basiert ist, meiner Meinung nach sehr streng ist. Dies führt dazu, dass jemandem, die/der den Willen und Lust auf Kunst hat, aber bis jetzt keine Aufzeichnung in der Kunstwelt machen können hat, die Möglichkeit genommen wird, teilzunehmen und zu schaffen. Dies kann sich in der Zukunft durchaus verändern und bedeutet nicht, dass jemand kein Potenzial dafür hat.

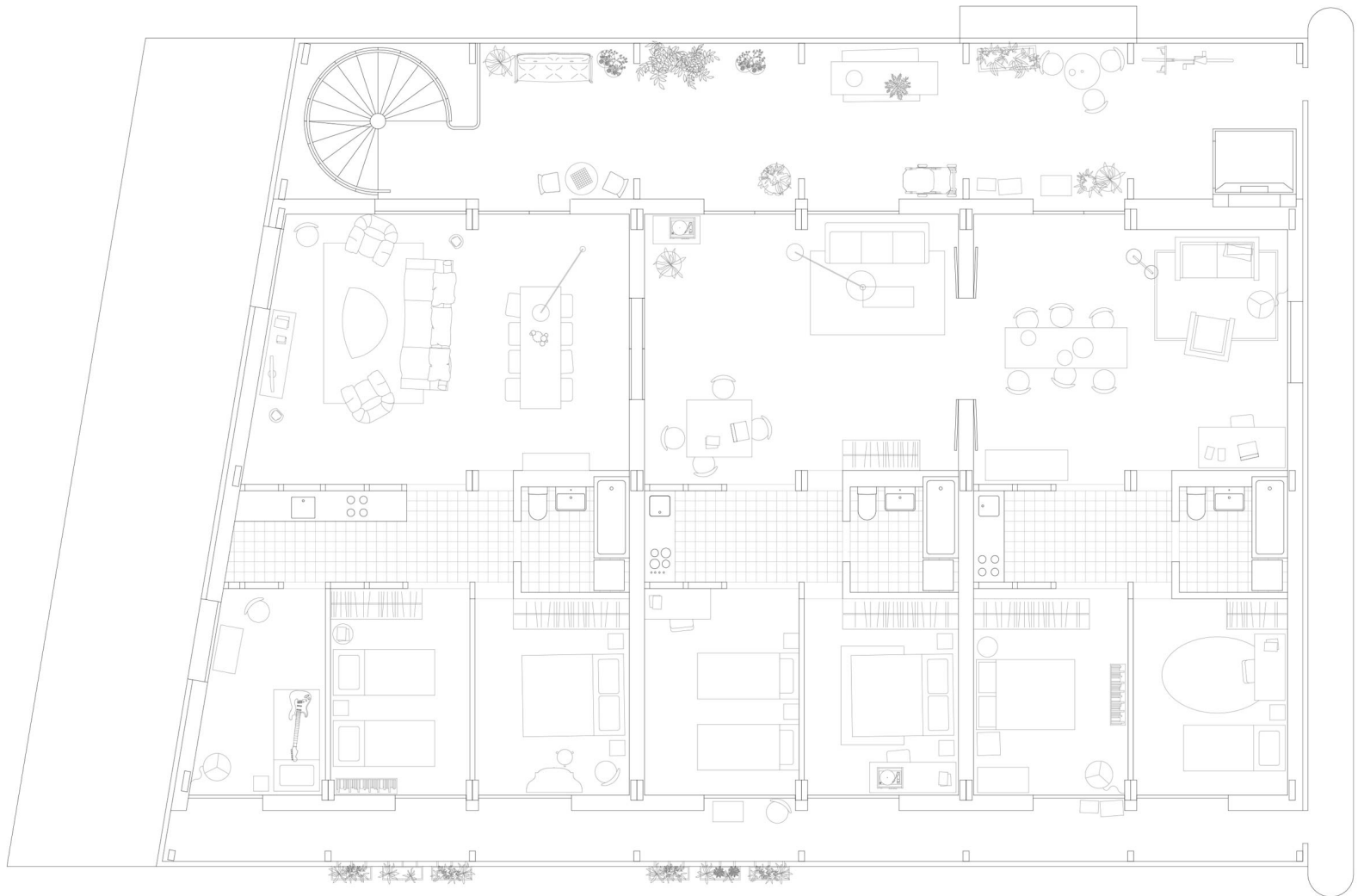


Abb.12.



Abb.13.



Abb.14.

KOMUNITAS SALIHARA

Architekt: Adi Purnomo, Andra Matin,
Marco Kusumawijaya

Standort: Jakarta, Indonesien

Jahr: 2008

Dieser Kulturkomplex in einem Wohnviertel besteht aus einer Galerie, einem Theater und Büroräumlichkeiten, die in separaten Gebäuden untergebracht sind. Jedes von ihnen wurde von einem der drei Architekten entworfen, die am Bauplan mitarbeiteten. Die Galerie wurde nach vorne gestellt, um die Passanten einzuladen, das Theater nach hinten, um die Privatsphäre zu wahren, und die Büros auf einem schmalen Streifen, um angrenzende Objekte zu puffern. Verbindungswege, Gärten und Terrassen wurden auch als Sammelräume für BesucherInnen und KünstlerInnen geschaffen. Landschaftsgestaltung und eine offene, atmungsaktive Gebäudetechnik haben zu einer Energieeffizienz geführt, bei der weder die Klimaanlage noch die Beleuchtung während des Tages benötigt werden. Alle Oberflächen wurden zur Vereinheitlichung in Putzzement und Beton verputzt.¹

¹ <http://www.salihara.org/en/aboutus>,
28.03.2018



Abb.15.



Abb.16.

Heute wird dieser Komplex von vielen Menschen besucht, die die qualitativ hochwertigen Programme für Kunst und Ideen, sowohl klassisch als auch modern, genießen möchten. Komunitas Salihara ist auch ein Treffpunkt für Gruppen mit unterschiedlichen Interessen - wie Schriftstellerinnen, FilmemacherInnen, ChoreografInnen, junge ArchitektInnen, Philosophie-studentInnenen, ÜbersetzerInnen, BuchliebhaberInnen und andere. Komunitas Salihara kann als alternatives Kulturzentrum bezeichnet werden: Es gehört nicht der Zentralregierung, der Regionalregierung oder einer ausländischen Botschaft. Die Vision von Komunitas Salihara besteht darin, die Gedanken- und Meinungsfreiheit zu bewahren, Unterschiede und Vielfalt

zu respektieren und künstlerische und intellektuelle Ressourcen zu fördern und zu verbreiten. Wie innovativ dieser Komplex ist, zeigt die Tatsache, dass das Blackbox Theater Salihara zurzeit das einzige Theater seiner Art in Indonesien ist.²

Verschiedene Funktionen, die zusammen gebracht sind und die erzeugte Atmosphäre die daraus entstanden ist, stellt eine positive Eigenschaft dar. Als äußerst positiv befunden wird die gute Außennutzung der Räume. Ebenso die Art der Denkweise und die alternative Organisation, die auch im Projekt der vorliegenden Masterarbeit angewandt werden kann. Alle Räume können vermietet werden. Dies trifft ebenfalls auf das Projekt der vorliegenden Arbeit zu.

2 Ebd.



Abb.17.



Abb.18.



Abb.19.



Abb.20.

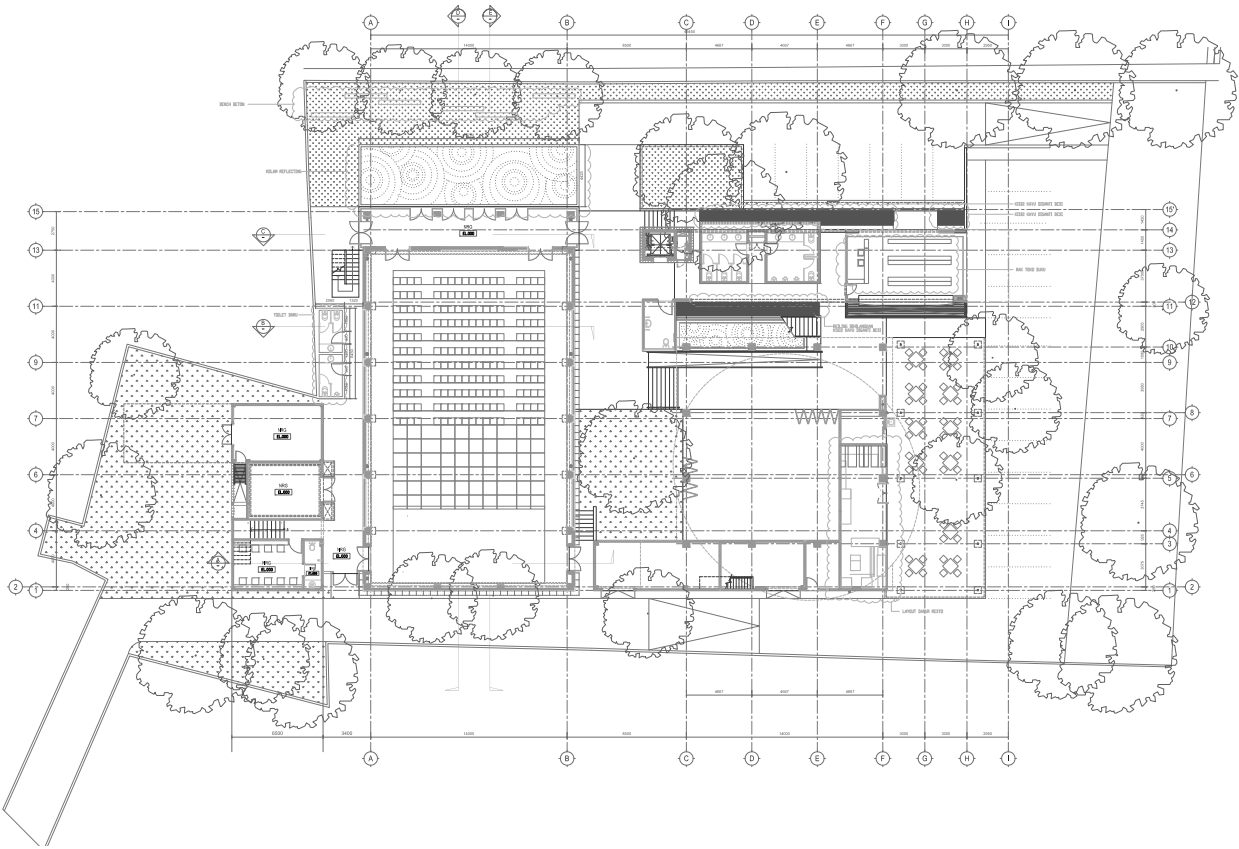
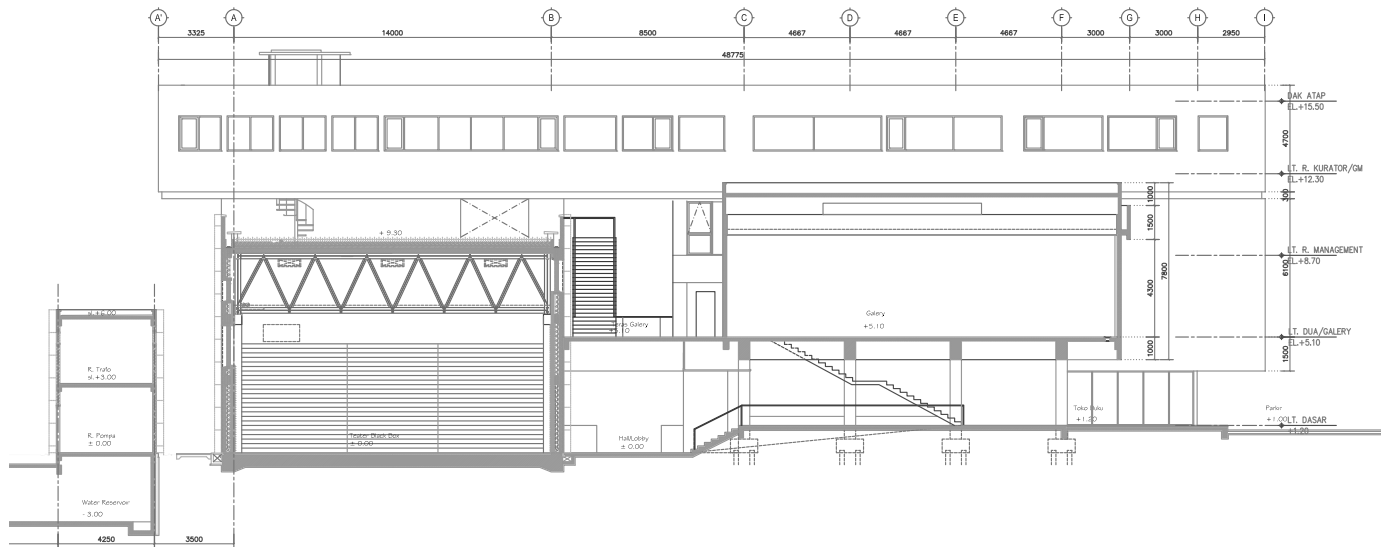
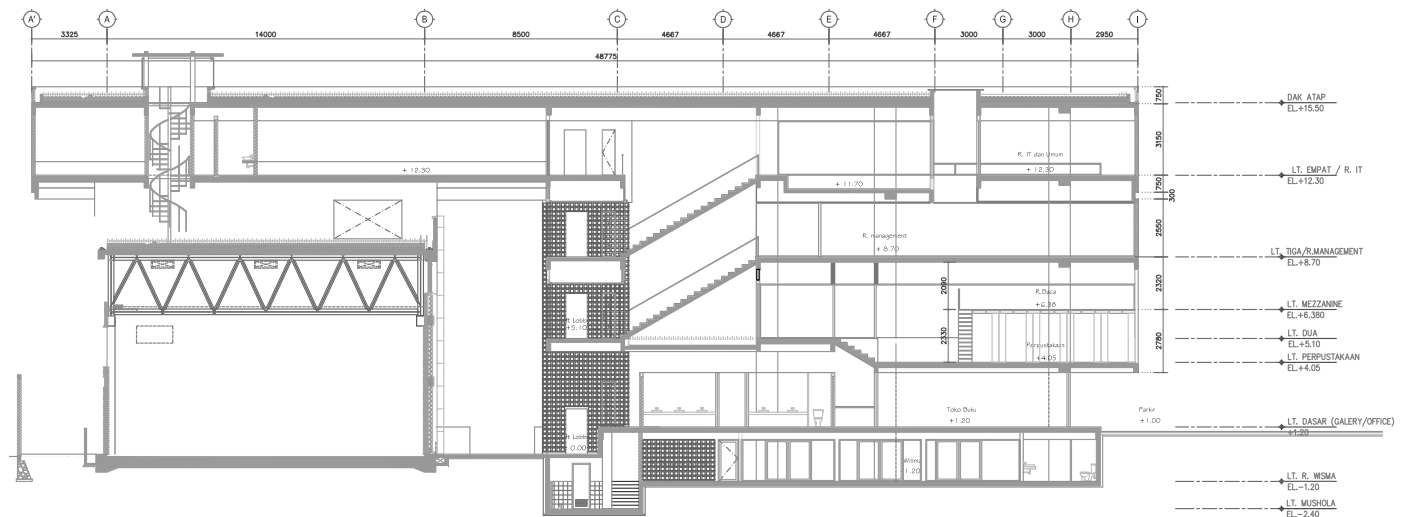


Abb.21.



2 POTONGAN B - TEATER/GALLERY
SKALA 1:100



1 POTONGAN A - TEATER/KANTOR
SKALA 1:100

Abb.22.

Ein
über Jahrzehnte
verödetes Stadtviertel
blüht auf, immer mehr inno-
vative Läden und originelle Lo-
kale siedeln sich im Rotlicht- und
Kebabbudenmilieu an. Das Lendvier-
tel ist für Jugendliche und Kreative
das beliebteste und originellste Grät-
zel der Stadt, die hier herrschende
Aufbruchsstimmung erinnert an
ähnliche Stadtviertel in Zürich
oder Amsterdam (Salzburg-
er Nachrichten
17.11.2007)

SOZIALRÄUMLICHE VERÄNDERUNGEN IM LENDVIERTEL

Rainer Rosegger, der Soziologe, schreibt in der zweiten Ausgabe vom ISG Magazin 2016 wie sich das Lendviertel in den letzten fünfzehn Jahren entwickelt. In seinem Artikel führt er uns kurz durch die Geschichte des Lendplatzes, wo wir lernen, dass auch im 17.Jh. KünstlerInnen dieses Viertel besiedelt haben. Dieser geschichtliche Hintergrund ist vorteilhaft, da die Daten auch eine historische Verbindung mit dem neuen Projekt aufzeigen. Weiters weist er darauf hin, dass es bis dato ungewöhnlich ist, wie Vielfältig die sozialräumliche Veränderung in diesem Viertel ist.

Rosegger führt uns in die neue Entwicklung des Viertels. Die größte

Veränderung begann nach dem Wettbewerbssieg „Architektur Büro Müller“ Mitte der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Das Projekt bestand aus der allgemeinen Platzgestaltung mit Vereinheitlichung des Marktbereiches, einer geänderten Verkehrsführung mit Verlegung der Bushaltestellen und verbreiterten Fuß- und Radwegen. Abgeschlossen wurde es im Jahr 2000.

Aus dem Artikel geht hervor, dass um diese Zeit erste große Events auf dem Platz stattgefunden haben. Weiters bekommt man die Information, dass durch Abriss und Neubau einzelner Häuser in den letzten 60 Jahren eine heterogene Gebäudestruktur entstanden ist, die heute das Lendviertel prägt.



Abb.23.

„Neben der Neugestaltung des Lendplatzes brachte die Ansiedlung des Grazer Kunsthaus mit der Eröffnung im Kulturhauptstadtjahr 2003 einen weiteren Entwicklungsimpuls in der ehemaligen Murvorstadt. Der Südtiroler Platz wurde durch gestalterische Maßnahmen attraktiviert und führte mit der Hauptbrücke zur Verlängerung der Innenstadt. In den Jahren davor wurde mit der Marihilferstraße ein Teil der Verbindungsstraße zum Lendplatz als Fußgängerzone umfunktioniert. Noch in den Jahren nach der Eröffnung des Kunsthauses wurde die Gegend dahinter als Scherbenviertel bezeichnet und war nach Einbruch der Nacht von Dunkelheit und vereinzelt Lokalen der Rotlichtszene geprägt. In diesem „Vakuum“ entstand jedoch ein neuer urbaner Möglichkeitsraum: In leerstehenden Erdgeschoßflächen siedelten sich um das Jahr 2005 in kurzer Zeit zwei neue Lokale, ein trendiger Friseurladen, ein Designbüro, ein Buchladen, ein Architekturbüro und ein Co-Working-Space an.“¹

1 Rosegger 2016, 20f.

Laut Gottfried Prasenc, einem Architekt der im Lendviertel wohnt und arbeitet, war nicht nur das Kunsthaus ausschlaggebend für die Entwicklung des Viertels sondern auch die Netzwerke die sich zeitlich parallel bildeten und niedrige Mieten. Ein multikulturelles Gepräge und vorhandene Freiräume in der städtebaulichen Struktur waren ebenso förderlich. Der Bau des Kunsthauses brachte einen großen Vorteil und dieser war dass der Begriff „schlechte“ Murseite, mehrheitlich aus den Diskursen verschwunden ist.²

„In der Untersuchung der Grazer Stadtteile Lend und Gries beobachtet man vor allem im Gebiet zwischen Südtirolerplatz und Lendplatz, wo sich junge Kreative den räumlichen Leerstand aneigneten, wie rasant eine Entwicklung einen Stadtteil transformieren kann und wie sich parallel dazu auch die Identitätszuweisungen ändern, die in den Medien wie auch in den Gesprächen auffindbar sind.“³

2 Prasenc 2013,

3 Prasenc 2009, 84.

„Ich selbst lebe nun schon 18 Jahren im Bezirk Lend und war immer fasziniert davon, da in meiner Wahrnehmung viele Gegensätze wie ländliches und städtisches Flair, Alt und Neu, Jung und Alt, fremd und vertraut aufeinanderprallen und vieles so unfertig ist, genau das, was Stadt eigentlich auch ausmacht. Und das Unfertige spannt Freiräume auf, die man sich erschließen kann. Nicht umsonst haben sich gerade auch hier im Lend viele KünstlerInnen, ArchitektInnen, SoziologInnen und PädagogInnen in den letzten Jahren mit solchen Wahrnehmungsmethoden verstärkt beschäftigt. Genau hier haben sich auch unter dem Begriff „Selbstorganisation“ etliche Netzwerke neu ausgebildet, die sich natürlich auch selbst als ein Motor für eine weitere Entwicklung verstehen. Die Erfahrung anderer Städte zeigt, ein solches Aneignen der Stadträume mit der Zeit auch ein wirtschaftlich besser situiertes Klientel nach sich zieht.“⁴

Im direkten Gespräch mit der Nachbarschaft habe ich herausgefunden

dass nach dem Jahr 2000 mehr und mehr Österreicher gefallen an dem Angebot des Viertels finden. So zeigt eine Studie über die Bewohner in Lend, dass es im Zeitraum von 2006 bis 2011 bei einem gleichbleibenden Anteil österreichischer Staatsbürger zu einer annähernden Verdreifachung des Anteils von Menschen mit deutscher Staatsbürgerschaft und Minderung der Menschen mit sudoteuropäische Staatsbürgerschaft gekommen ist. Gleichzeitig ist Lend der Bezirk in Graz mit den höchsten Preissteigerungen bei Eigentumswohnung (neu und gebraucht) und Geschäftsflächen seit 2006.⁵

Wir können annehmen das Gentrifizierung in diesem Gebiet ein immer größeres Thema wird.

Um dem entgegen zu wirken sind Gruppen wie „Lokalheroes“ entstanden um die Gefahren dieser Gentrifizierung zu identifizieren und nach Planungs- und Steuerungsmechanismen zu suchen. Diese Initiative hat sich

durch mehrere Symposien, Diskurse, Workshops, Vorträge und Ausstellungen mit Themen der Stadtforschung, der Stadtentwicklung und des Stadttaktivismus auseinandergesetzt. Sie gelten auch als Protagonisten von Lendwirbel, worauf später in dieser Arbeit genauer eingegangen wird. Um den Prozess der Gentrifizierung zu vermeiden benötigt man auch politische Unterstützung wie z.B. Vergabe von Grundstücken an unterschiedliche Bauträger mit unterschiedlicher Finanzkraft und natürlich partizipative Planung bei welcher die Einwohner selbst bei Entscheidung mitwirken können.⁶

Meiner Meinung nach ist die Gentrifizierung in Lend noch nicht so stark ausgeprägt, man sollte die Daten im Hinterkopf behalten. Auch wenn ein Co-working space oder Mittagsessen noch immer leistbar ist sollte nicht ignoriert werden, dass die Geschichte uns zeigt, dass vorhersehen im Kampf gegen Gentrifizierung immer notwendig ist.

“Wie sich die Individuen in Gruppen organisieren, in welche Organisationsformen genauso wie die Manifestation von solchen Organisationsformationen in räumlicher und ästhetischer Hinsicht zeigt sich in der lokalen Identität wieder und wird für die Stadtplanung von Relevanz. Jeder Ort trägt in sich sein spezifisches Konzept und verlangt auch ein solches. Die städtebauliche Struktur in der Mariahilferstraße war geprägt von Platzabfolgen, Straßenraumerweiterungen, Nischen, Gehsteigverbreiterungen. Nicht alles hat man schon gestaltet vorgefunden, undefinierte Freiräume konnte man sich aneignen. Mit einem Sprung über die Mur gelangt man in den Innenstadt, und durch die zum Teil niedrige Bebauung sowie durch den Bauernmarkt hat man andererseits ein dörfliches Ambiente vorgefunden. Das eher bürgerliche Milieu in der durch die Eigentumsverhältnisse strukturierten Mariahilferstraße stand und steht noch immer im Wechsel zu dem Arbeiter- und dörflich geprägten Milieu am Lendplatz und dieses wiederum

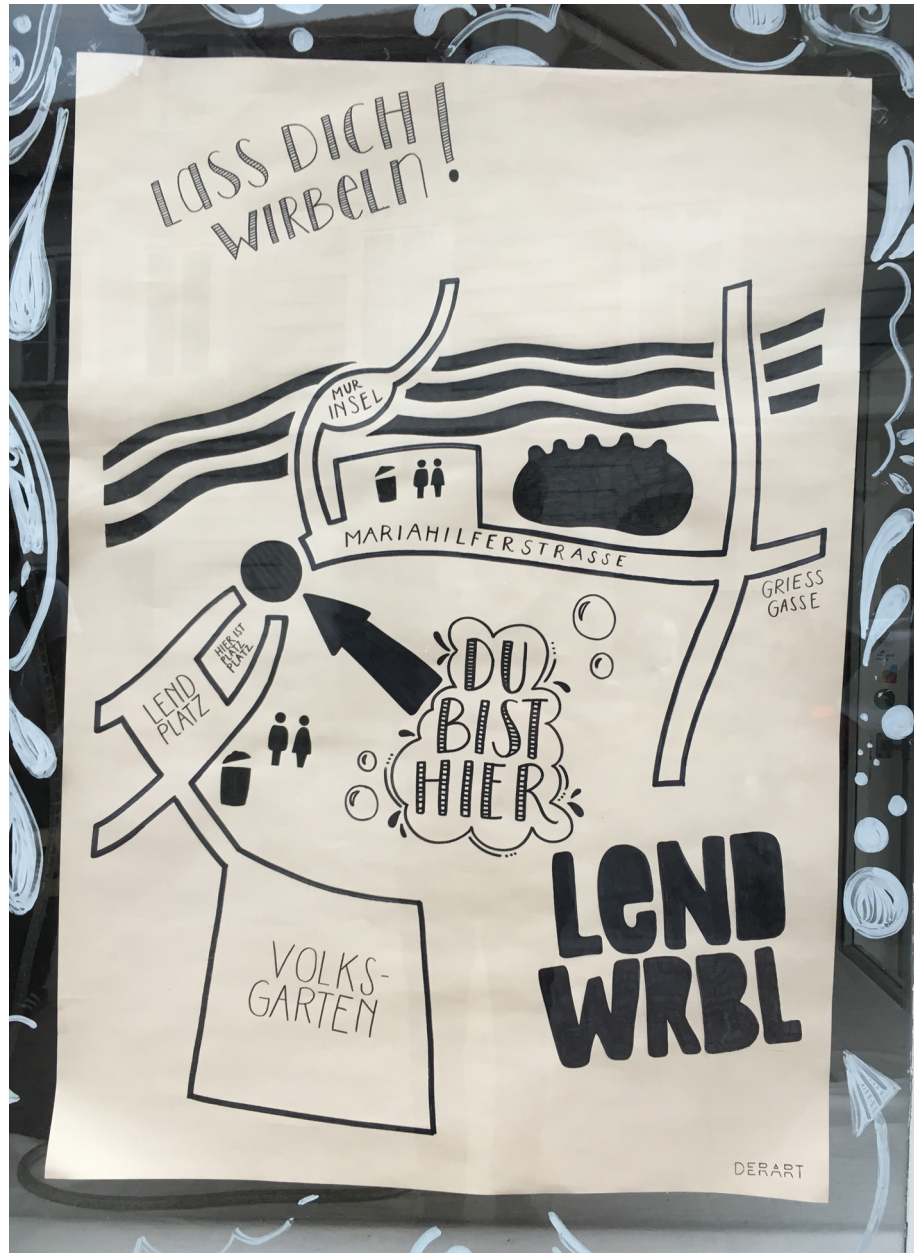


Abb.24.

zum umgebenden Migrantischen, das die Umgebung rund um naheliegenden Volksgarten und den nördlichen Teil des Lendplatzes dominiert. Die Heterogenität ist und war in diesem Stadtteil die Qualität. Der Leerstand und die zum Teil billigen Geschäftsmieten waren ein weiteres Hauptmotiv für die Transformation.⁷

„Von Beginn an stand die nicht-kommerzielle Nutzung des öffentlichen Raums dabei im Vordergrund. Als kleines Nachbarschaftsfest begonnen zieht der Lendwirbel mittlerweile 10.000 BesucherInnen in der ersten Maiwoche in den Stadtteil. Vielen AkteurInnen, KünstlerInnen, MusikerInnen und AktivistInnen geht es um Lust und Motivation, öffentlichen Raum gemeinsam (temporär) zu gestalten und zu bespielen. Von Beginn an beschäftigte sich der Lendwirbel in einer selbstreflexiven Form auch mit den Effekten des eigenen Schaffens und der Veränderung im Stadtteil. Es handelt sich dabei um einen dem Lendwirbel innewohnenden systeminhärenten Konflikt: Einer-

seits war und ist das Ansinnen einen Stadtteil für Alle zu ermöglichen. Andererseits trägt genau der Lendwirbel selbst zur symbolischen Aufwertung des Viertels bei.⁸

„Es liegt in Wesen solchen bottom-up-Stadtteilentwicklungen, dass sie nicht planbar sind, jedoch können Voraussetzungen dafür geschaffen werden. Diese sind Anbieten von Freiräumen und Eindämmen von Restriktion; Aushandlungsprozesse, derer es aufgrund von Nutzungsdurchmischungen bedarf, nicht schon Vorhinein mittels Widmungen und Invest ebenen, sondern diesen Räume anbieten; alternative Wohn- Arbeitsformen fördern; Instrumentarien wie Quartiersbetreuung einsetzen; Schaffen von sozialen und urbanen Treffpunkten; Netzwerkstrukturen, insbesondere dort wo die Ressourcen dafür nicht besonders ausgeprägt sind, unterstützen; Vielfältige flexible Szenarien entwickeln und zulassen, den öffentlichen Raum offen.“⁹

8 Rosegger, Rainer: Das Lendviertel, in: ISG Magazin, 02.2016, 22.

9 Prasenc 2013, 47.

Ich habe auch persönlich ein Auftritt mit einer Theatergruppe am Lendwirbel gehabt, was für mich eine interessante Erfahrung mehr bedeutete aber auch für meine Integration hilfreich war. Solche Möglichkeiten nutzen zu können ist wichtig und ein gutes Event für Alle, einheimische und ausländische, die hier aktiv und kreativ an Sozialisierung teilnehmen können. Der Lendwirbel hat jedenfalls sehr auf dem Platz gewirkt und die Öffentlichkeit gewirbelt. Das Festival und seine Netzwerke sind proaktiv für das Zusammenleben im Stadtteil und die Nutzung des öffentlichen Raums. Nicht nur Party und Feiern sind Attraktionen des Lendwirbels sondern auch Kunst und zahlreiche Symposien und Diskurse zum Thema Gentrifizierung. „Das ganze Konzept des ersten >>Lendwirbels<< fußte auf 3 Säulen Diskurs, Kunst und Party“¹⁰

„Eine interessante Möglichkeit wäre es, eine Sonderentwick-

lungszone im Bereich rund um den Lendplatz einzurichten. Innovation passiert oft nur außerhalb bestehender Normen. In diesem Stadtteil könnte aktiv an den Herausforderungen der Stadtentwicklung im 21. Jh. gearbeitet werden. Eine solche darf nicht nur bauliche Aspekte im Fokus haben, sondern sollte sich intensiv mit sozialen Fragen beschäftigen. Ein Quartier, wo der gegebenen Herausforderung des Zusammenlebens unterschiedlicher Kulturen adäquate Antworten gegeben und damit ein positives Signal für die Zukunft unserer Gesellschaft gesendet wird.“¹¹

Mein Projekt soll ein verlängerter Arm der neuen Stadtteilentwicklung sein wo man nicht nur physischen sondern auch sozialer Raum schafft. Es wird eine Organisationsform von externe und lokale Künstler die nicht nur Räumliche Organisation sondern auch Organisation von Beziehungen prägen.

10 Prasenc 2013, 37

11 Rosegger, Rainer :Das Lendviertel, in: ISG Magazin, 02.2016, 22

*“Es genügt auch nicht ein
Kunsthhaus als Attraktion
in das Gebiet zu setzen
und zu glauben, eine lin-
eare Entwicklung sch-
reitet von selbst voran”.*

Prasenc Gottfried



Abb.25.

UMGEBUNGSANALYSE

Ein von wenig gebliebenen Grundstücken in Bezirk Lend, aber auch bebaubarer Platz inmitten der Stadt, befindet sich in der Fellingergasse 44. Dieser Bauplatz ist sehr interessant, was viele Projekt- und Entwurfsübungen an der TU Graz zeigen, weil es ein immer wieder inspirierendes Grundstück und Platz für neue Ideen ist. Immer wieder wird ein neues Thema für diesen Bauplatz gesucht. Was in Realität mit dem Grundstück passieren wird, ist noch nicht bekannt, wir wissen nur, dass eine Privatperson EigentümerIn ist. Der Bauplatz für den neuen Kunstkatalysator ist in eine lebendige Umgebung gebettet, die aber dennoch auf erstaunliche Weise eine gewisse Ruhe und Zufriedenheit

ausstrahlt. Der Grazer Lendplatz ist ein Standort, der den Grundsätzen der künstlerischen Arbeit gerecht wird. Deswegen scheint der Kunstkatalysator als gute Möglichkeit das Viertel unter dem Aspekt dieses Themas zu untersuchen. Links vom Grundstück befindet sich Rose am Lend aus dem 17Jhr., das 2008 renoviert wurde. Es stellt eine Herausforderung dar, neben einem solchen Schatz, ein neues Objekt bauen zu lassen und dadurch den alten Bestand nicht zu stören oder niederzulassen. Die vorher besprochene Heterogenität lässt sich aus dem Foto des 3D Modells herauslesen, verschiedene Höhen und Dichten tragen dazu bei.



Funktionen

Lärm

Grün

Parkplatz

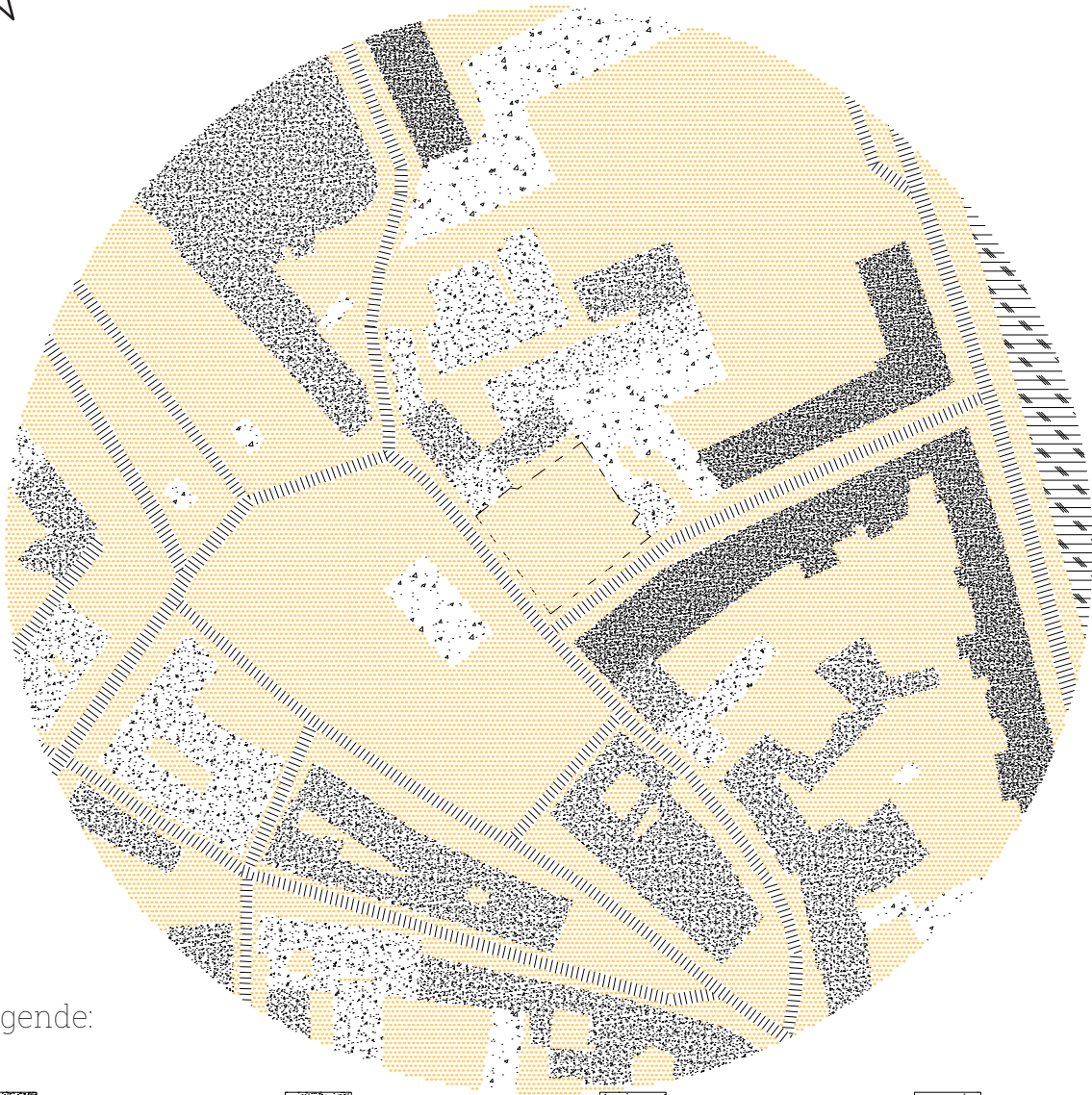
Gebäudehöhen

Gebäudehöhen

Aus dieser Analyse ist zu bemerken, dass sich in diesem Stadtteilausschnitt Großteils Bauten zwischen 11 m und 15 m befinden, danach kommt die gleiche Menge von über 15 m und zwischen 6 m und 10 m Bauten und dass die niedrigsten Bauten mit unter 5 m Höhe am wenigsten vertreten sind. Im Rahmen des Projektes, auf dem die vorliegende Masterarbeit basiert ist, wird versucht die bestehende Gebäudehöhestuktur beizubehalten, damit das neue Gebäude mit der bestehenden Umgebung gut harmonisiert.



M 1:2000



Legende:



Über 15m



11m-15m



6m-10m



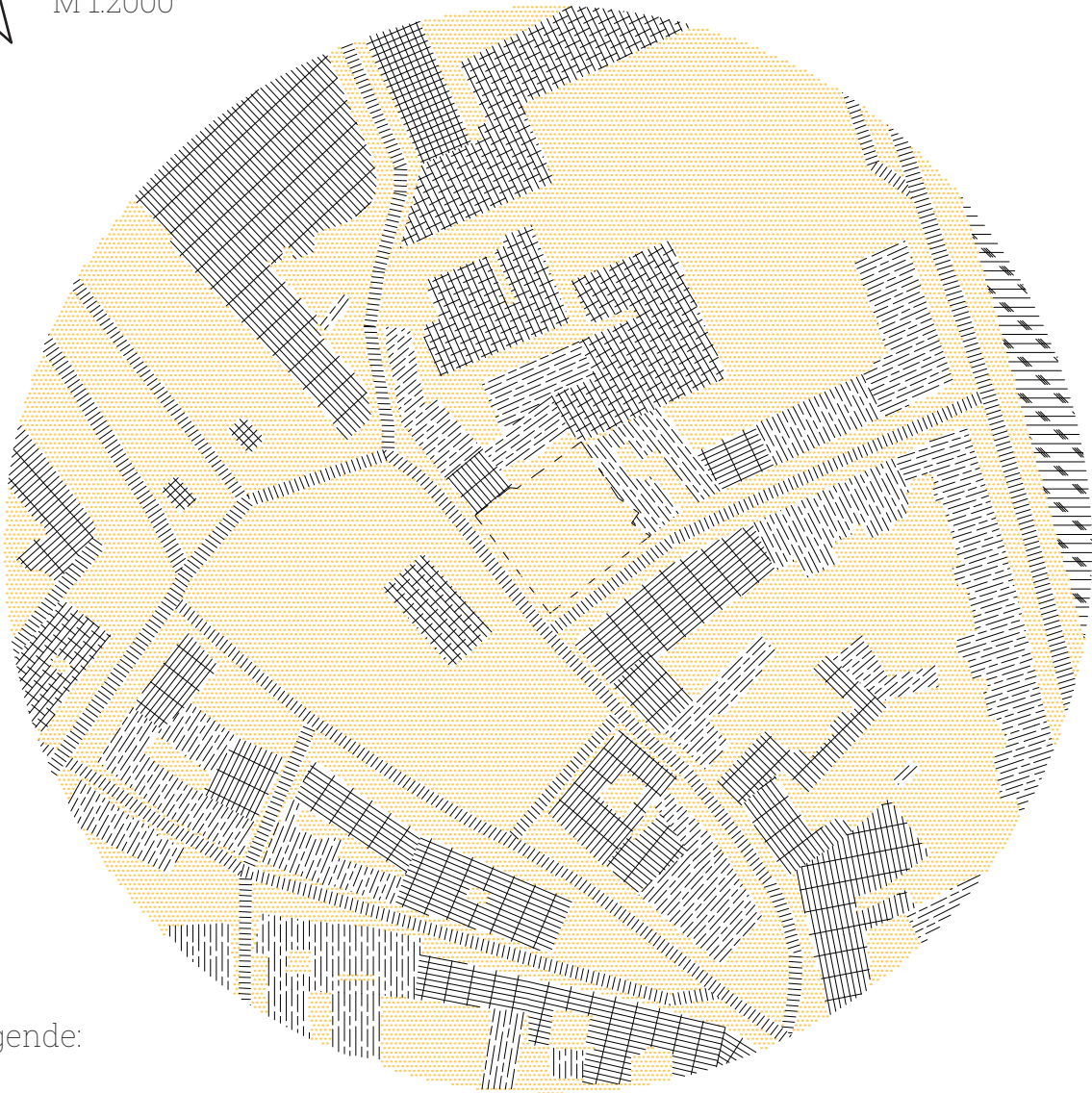
Unter 5m

Funktionen

Aus dieser Analyse geht hervor, dass Bauten in diesem Stadtteilausschnitt Großteils eine gemischte Nutzung haben. Das heißt, Wohnen mit Gewerbe, Handel oder Gastronomie. Gebäude mit einheitlicher Nutzung sowie nur Wohnen oder nur Gewerbe gibt es weniger. Ebenfalls schwach vertreten sind andere Nutzungen wie z. B. für Bildung oder als Monument. Auch hier spiegelt sich Heterogenität aus. Welche Art von Lokalen sich da befinden, kann man in der Mappe auf der Seite 34 ansehen.



M 1:2000



Legende:



Gewerbe



Wohnen



Gemischt



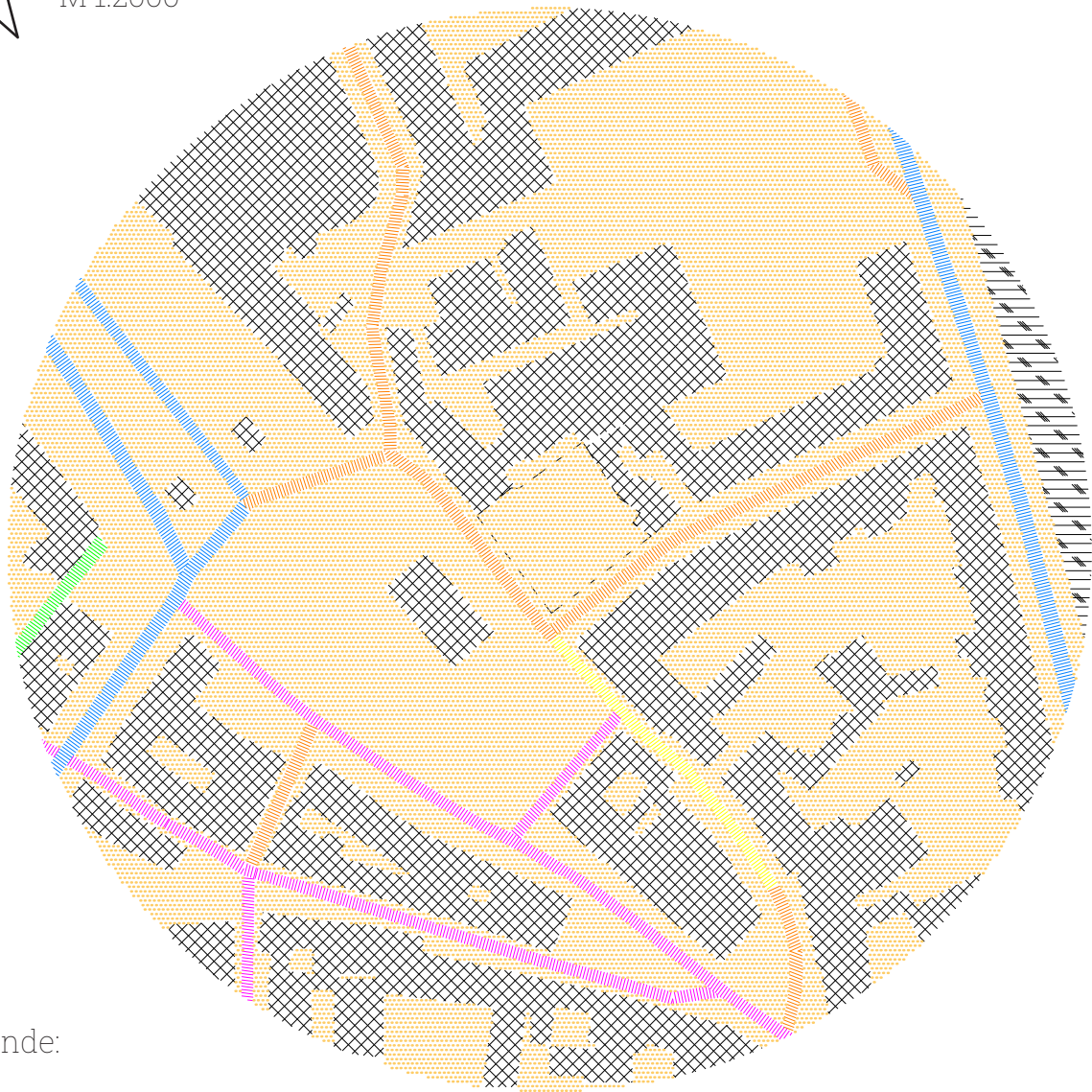
Andere

Lärm

Für diese Analyse wurden Daten von geodaten.graz.at übernommen. Daraus kann Lärmsituation tagsüber herausgelesen werden. Da am meistens Lärm vom Verkehr und vom Markt kommt, scheint das gewählte Grundstück sich in einer ruhigen Lage zu befinden, was eine sehr gute Wohnqualität gewährleistet. Natürlich kann durch das Schaffen eines Innenhofes noch mehr zur Ruhe in Gebäuden beitragen werden. Eine weitere Tatsache ist, dass es in den Gassen, die entlang des Grundstückes liegen, keinen öffentlichen Verkehr gibt, was zu weniger Lärm beiträgt.



M1:2000



Legende:

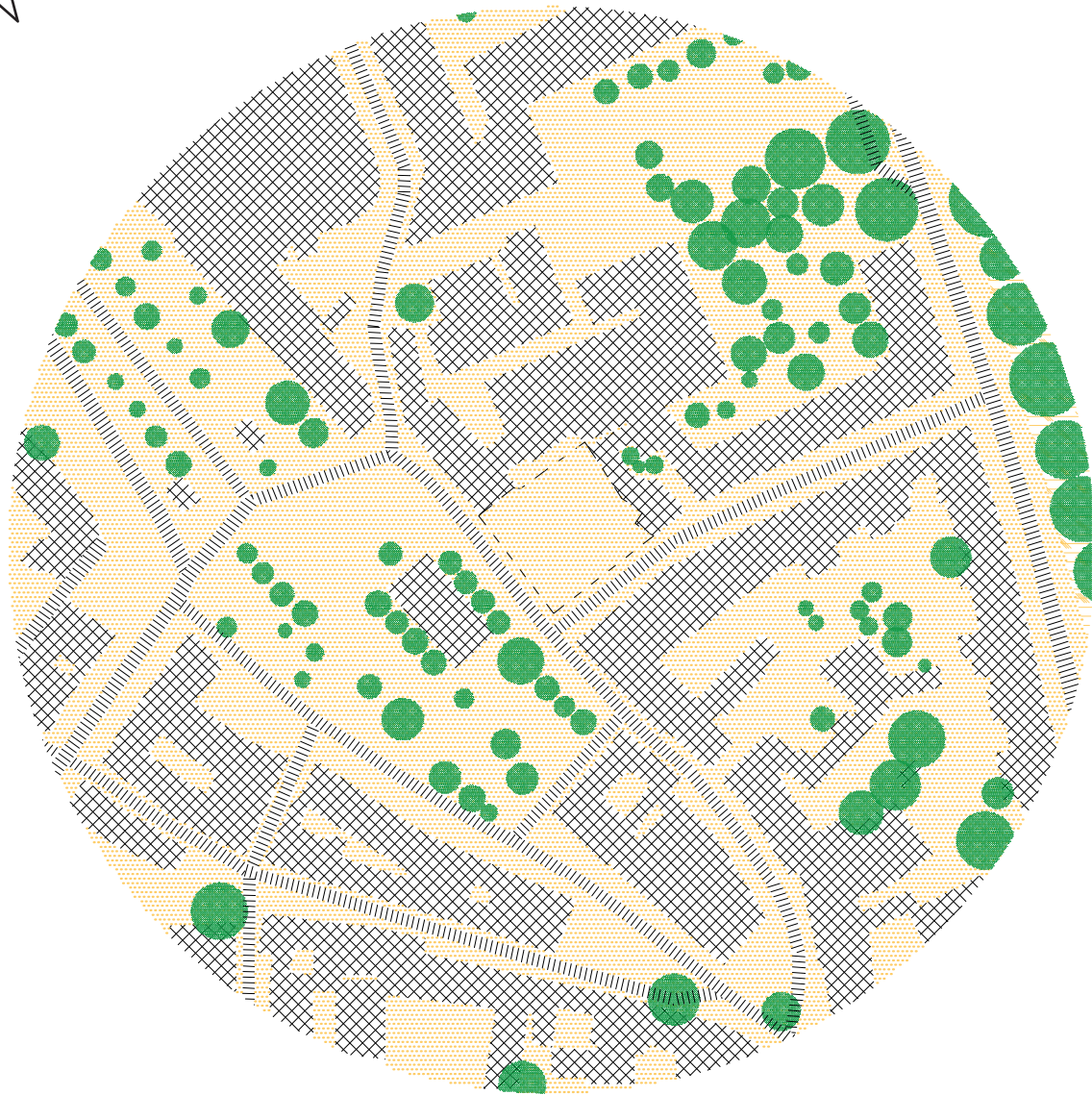


Begrünung

Begrünung befindet sich großteils in den Innenhöfen, aber auch beim Fluss. Der erste größere Grünbereich liegt im Volksgartenpark, der vom Grundstück 250 m entfernt ist. Andere Möglichkeit ist, wie bereits weiter erläutert, entlang der Murufer; aber wie lange noch und wie viel von der Murpromenade übrig bleibt, hängt von dem neuen Projekt Murkraftwerk ab. Noch eine weitere Variante ist natürlich der Schlossberg, der 750 m weit von Grundstück liegt. Aus dieser Analyse kann man schlussfolgernd feststellen, dass mehr Grünanlagen in dem Bereich notwendig sind. Im Rahmen des Projektes der vorliegenden Masterarbeit wird ein Garten hinzugefügt, der öffentlich auch benutzbar sein wird.



M1:2000

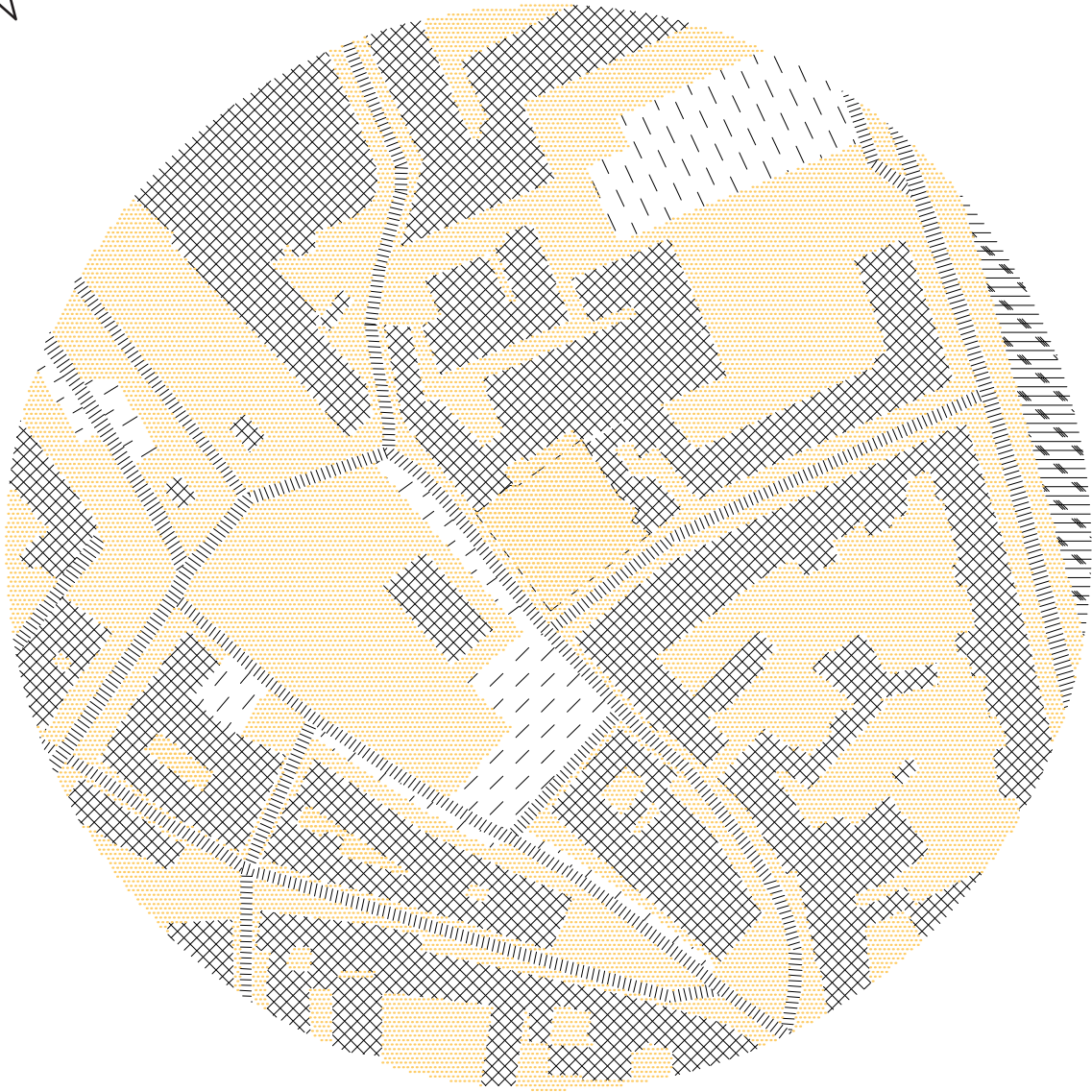


Parkplatz

Anhand dieser Analyse kann die Parkplatzsituation erläutert werden. Die Verkehrsfrequenz am Lendplatz ist hoch und deswegen sieht es so aus, dass die bestehende Parkplatzanzahl niedrig ist. Es wird direkt auf dem Platz geparkt, was sich nicht gut auf das Erscheinungsbild und die Stimmungsqualität des Platzes auswirkt. Weil hier mehr Parkplätze notwendig sind, wird mittels des Projektes versucht, auf diese Situation zu reagieren und mit einer Tiefgarage die bestehende Situation zu verbessern. Dies führt auch zu weiteren Investitionen für das Projekt selbst und bietet eine gute Möglichkeit mehr finanzielle Mittel für das Projekt und seine Beibehaltung zu erhalten.



M 1:2000



DER BAUPLATZ



Abb.26.



Abb.27.



Abb.28.



Abb.29.



Abb.30.

PERFORMATIVE SZENE

Dieses Objekt wird zu einer performativen Szene der Stadt, weil es sich mit den Problemen der Stadt auseinandersetzt, mit neuen Menschen kommuniziert, kulturelle Ereignisse stattfinden lässt sowie Rückmeldungen empfangen werden, wie ein/e Fremde/r diesen Ort sieht und somit für die Veränderung der Perspektive dieser Stadt und ihrer Probleme entscheidend wird. Heute arbeitet die/der KünstlerIn sowohl durch Interventionen als auch mehr und mehr durch Forschung. Der Informationsaustausch, der hier stattfindet, ist einer der großen Vorteile für diesen Ort und gleichzeitig eine sehr wichtige Erfahrung für die/den KünstlerIn. So bringen die Nomaden ihre Erfahrungen aus verschiedenen Teilen der Welt mit und stellen das vorhandene Wissen der lokalen Kunstszene zur Verfügung. Solche Objekte neigen dazu, Veränderungen an diesem Ort auszulösen, weil der Aktivismus der/des Künstlers/In heute ein großes Thema ist und für einige von ihnen die Art der Ar-

beit ist. Der Forschungscharakter der Kunst geht dann auch in der virtuellen Welt weitgehend weiter, weil die Menge der vorhandenen Informationen und deren Speicherung im Internet von KünstlerInnen bei ihrer Arbeit genutzt werden. Das bedeutet gleichzeitig Räume für Kunst – einen virtuellen und einen realen. Obwohl es sich bei dem Kunstatelier nicht um einen neuen Raum oder eine neue Typologie handelt, besteht die Notwendigkeit, solche Räume durch die Revitalisierung bestehender Gebäude oder durch eine neue Einrichtung, in der Bedarf besteht, zu formen. Es gibt auch eine wachsende Zahl von KünstlerInnen, die kein bestimmtes Arbeitsmedium haben, sondern es während des Aufenthalts auf der Grundlage des Zustands der Umwelt und ihrer Bedürfnisse schaffen. Bedeutet das größere Räume zu schaffen, damit mehr Platz für Innovationen, Zufälligkeit und Spontanität gibt? Diese Frage bleibt zu beantworten.

RAUMPROGRAMM**Privat**

Archive	213 m ²	Terrassen	185 m ²
Technik	136 m ²	Gruppenstudio	104 m ²
Backstage+WC	34.3 m ²	Co-working space	190 m ²
Meditation	4 m ²	Freiatelier	2x38 m ²
Werkstatt	107 m ²		4x19 m ²
Wohnung	12x35 m ²	Stauraum	21 m ²
Gemeinschaftsraum	2x65 m ²	Freiluftatelier	176 m ²
Studio	44 m ²	Parkplätze	95 m ²
Tanzraum	107 m ²	Müllraum	7 m ²
Büro	43 m ²		
WC	52 m ²		
Zwischenzone	290 m ²	Insgesamt	2503 m ²

Öffentlich

Washerei	17.4 m ²	
Bühne	193 m ²	
WC	36 m ²	
Lobby	75 m ²	
Bibliothek	55 m ²	
Galerie	75 m ²	
Dachterrasse	252 m ²	
Café	90 m ²	
Fahrradabstellplätze	35 m ²	
Parkplätze	305 m ²	
Insgesamt	1150 m ²	Σ 3653 m ²



Abb.31.



Abb.32.



Abb.33.

ENTWURF

Das Grundstück an der Ecke bietet eine Reihe von Möglichkeiten für Entwürfe eines künftigen Objektes. Aus vorherigen Analysen ist festzustellen, dass die heterogene Umgebung ein guter Faktor ist, weil es mehr Möglichkeiten für ein neues Objekt bietet, die in einer anderen Umgebung nicht gegeben wären.

Das Projekt sieht einen L-förmigen Baukörper vor, das die Möglichkeit bietet in Zukunft Teil eines Blocks zu werden. Seine präzise Positionierung im Süden des Baugrundes lässt auf selbstverständliche Art und Weise ein Außenraum, der mit verschiedene Funktionen beispielbar werden kann. Im Projekt der vorliegenden Masterarbeit wird dieser Bereich in einen Garten umfunktioniert, der vonseiten der im Interview befragten KünstlerInnen als hoch qualitativ angesehen wird.

Neben dem Grundstück befindet sich ein altes Gebäude aus dem 17. Jh. Rosa am Lend, das 2008 vom Grazer Büro INNOCAD revitalisiert wurde. Um zu verhindern, dass das neue Gebäude das alte Gebäude mit seiner Höhe in den Schatten wirft, wurden einige Korrekturen vorgenommen. Zuerst ist eine Neigung von 10° ab einer Höhe von 6 m entstanden, dann sind zwei letzte Stockwerke auf dem anderen Flügel entstanden und nach hinten versetzt worden. Damit ist der Höhenunterschied zwischen alt und neu optisch korrigiert.

Die innere Organisation des Kunstkatalysators ist klar strukturiert. Im Untergeschoss sind eine Tiefgarage, eine Wäscherei, Technikräume, Müllversorgung und Fahrradabstellplätze untergebracht. Im Erdgeschossniveau befinden sich öffentliche Räume wie

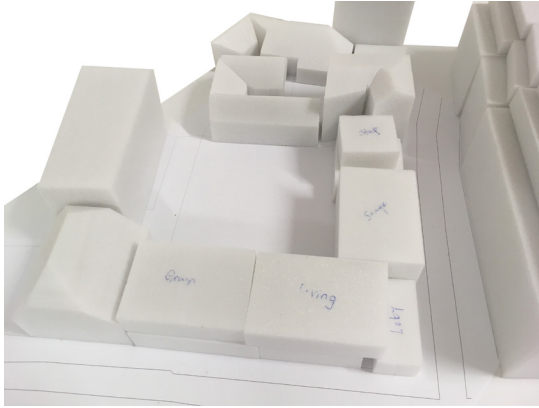


Abb.34.

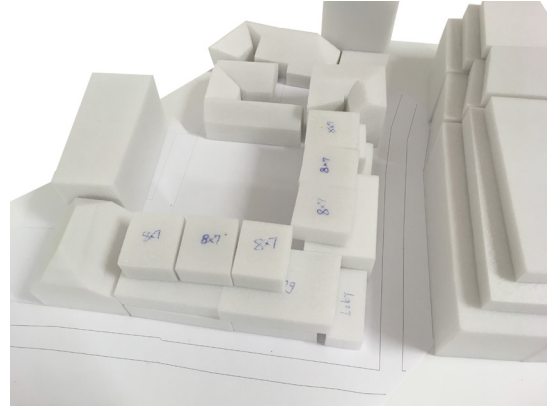


Abb.35.

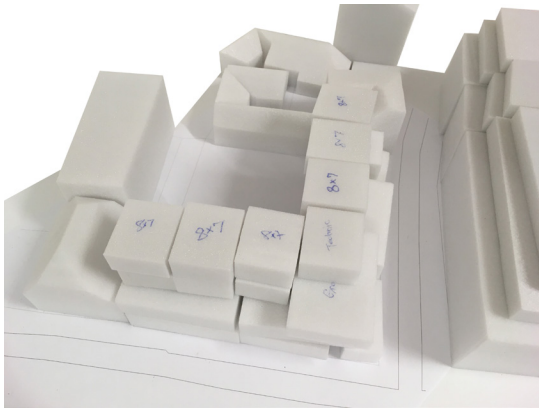


Abb.36.

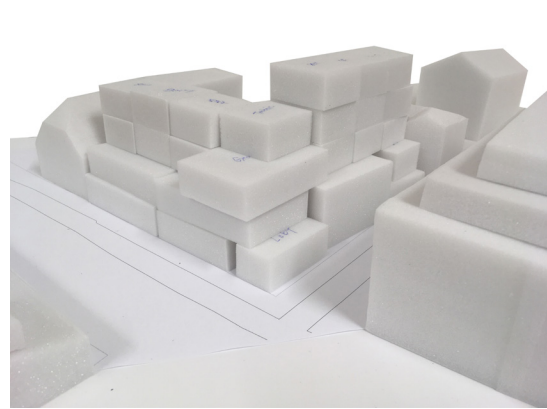


Abb.37.

z. B. eine Galerie, eine Bibliothek, ein Workshop- und Aufführungsraum. Fenstertüren und Fenster können so geöffnet werden, dass ein spannendes Raumkontinuum von draußen bis zum Garten entstehen kann. Ein Flügel ist für Arbeit und das andere für Wohnen reserviert. An der Ecke befinden sich Erschließungskern, *K o m m u n i k a t i o n s z o n e*, Gemeinschaftsräume und Terrassen. Der fünfte und sechste Stock, die nach hinten verschoben sind, haben die Funktion des freien Ateliers und bieten Raum für ein Café mit großer Dachterrasse.

Alle Räume haben unterschiedliche Breite, Tiefe und Höhe, das zu Multifunktionalität beiträgt. Dies ist ein wichtiger Aspekt in einem Gebäude für künstlerische Praxis, weil die Künste allein sehr unterschiedlich sein können. Das Projekt bietet eine Struktur, die auf verschieden Art und Weise beispielbar ist.

Menschen sprechen von der Notwendigkeit der Geräumigkeit, mit einer guten langen Sichtlinie und der Notwendigkeit, sich ihrer Deckenhöhe bewusst zu sein; je höher die Decke, desto konzeptioneller denken sie wahrscheinlich und je niedriger die Decke, desto detaillierter werden sie wahrscheinlich denken.¹ Deswegen bietet das vorliegende Projekt verschiedene Räume. Und zwar nicht nur Räume für den individuellen Gebrauch sondern auch für Gruppenarbeit.

¹ Groves, Kursty/Marlow, Oliver Spaces for Innovation, 134

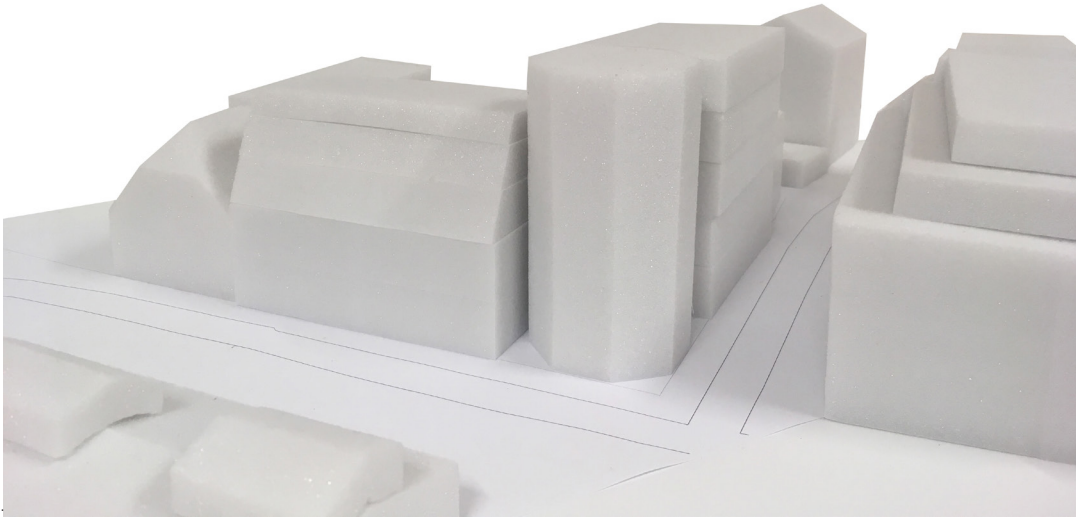


Abb.38.

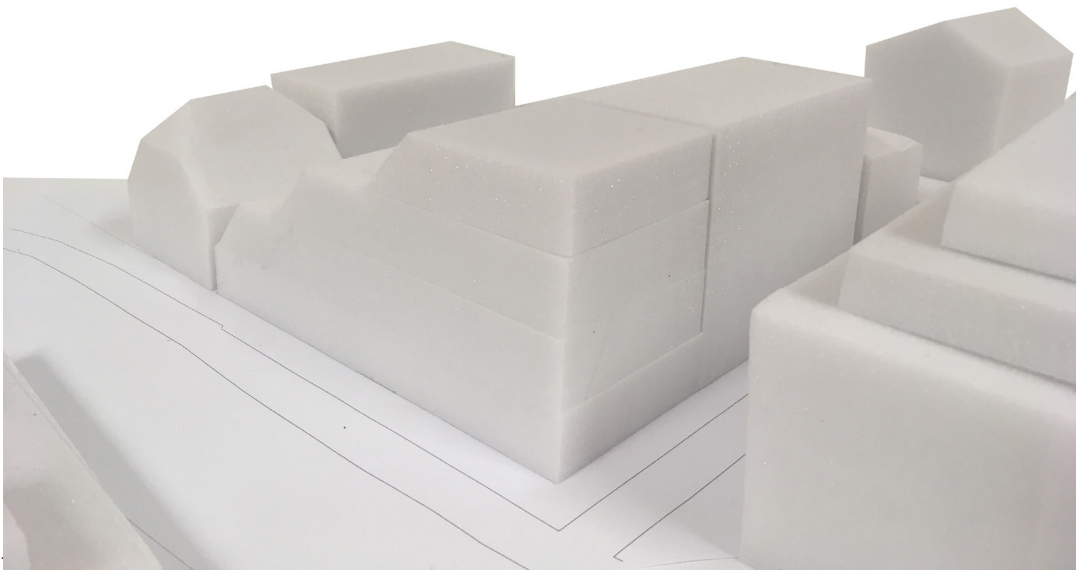


Abb.39.

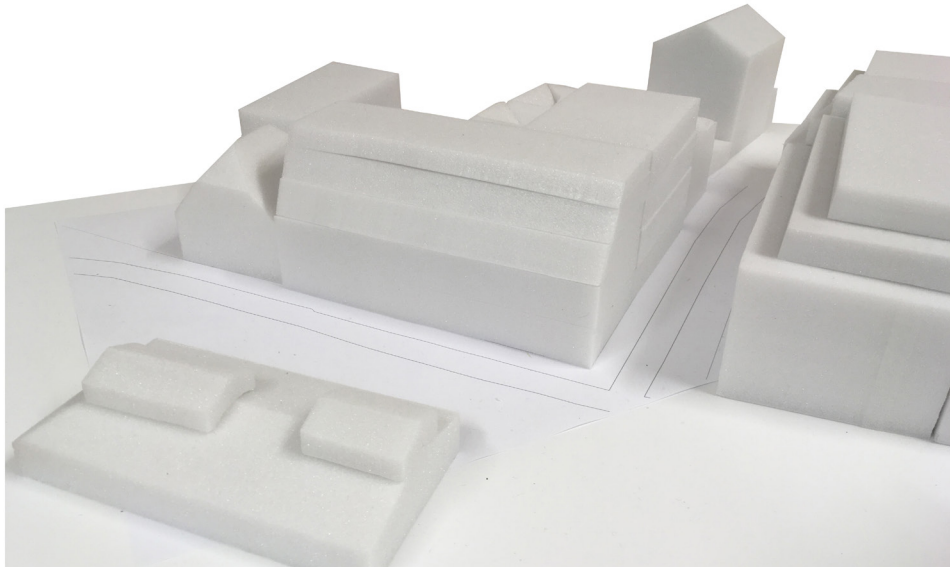


Abb.40.

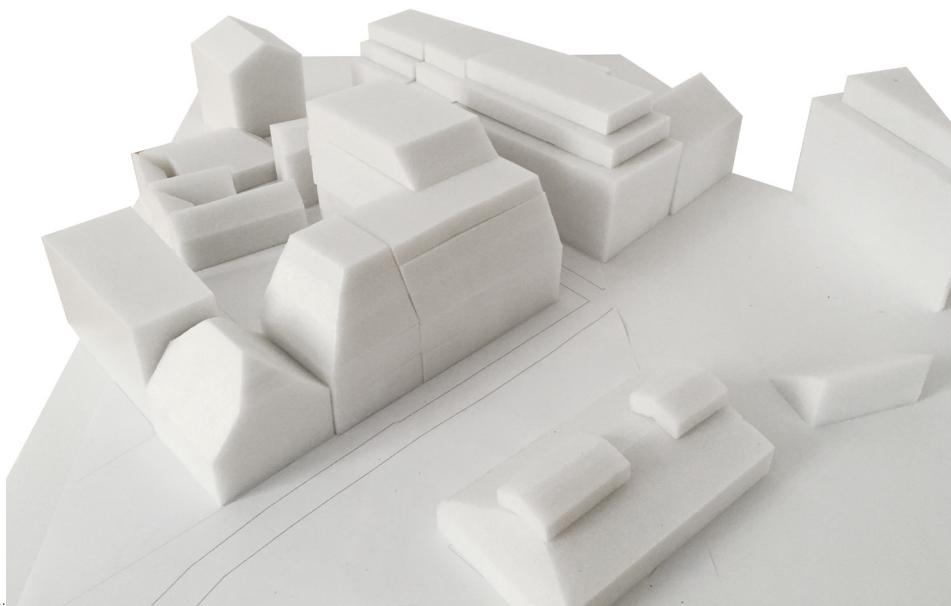
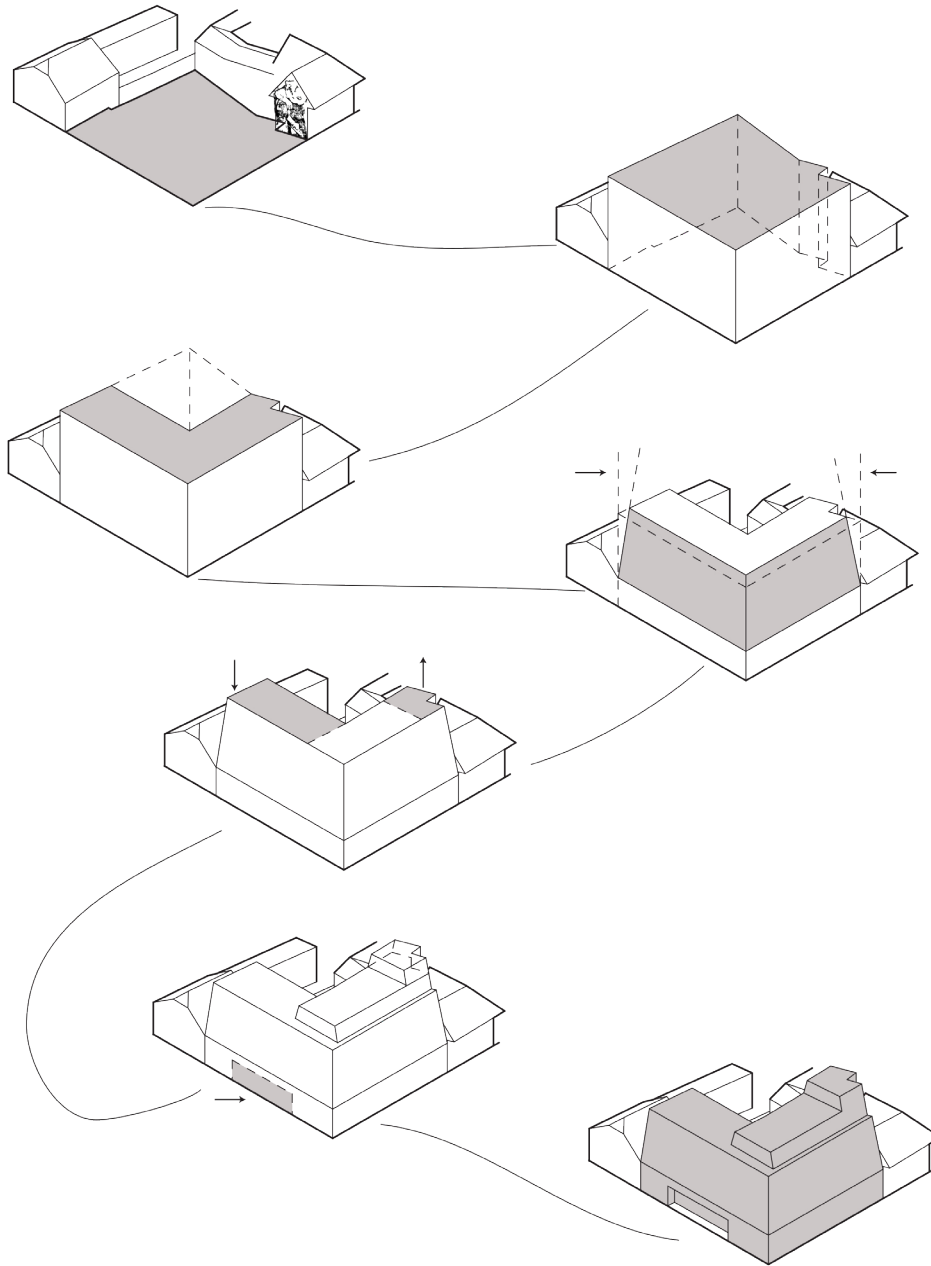
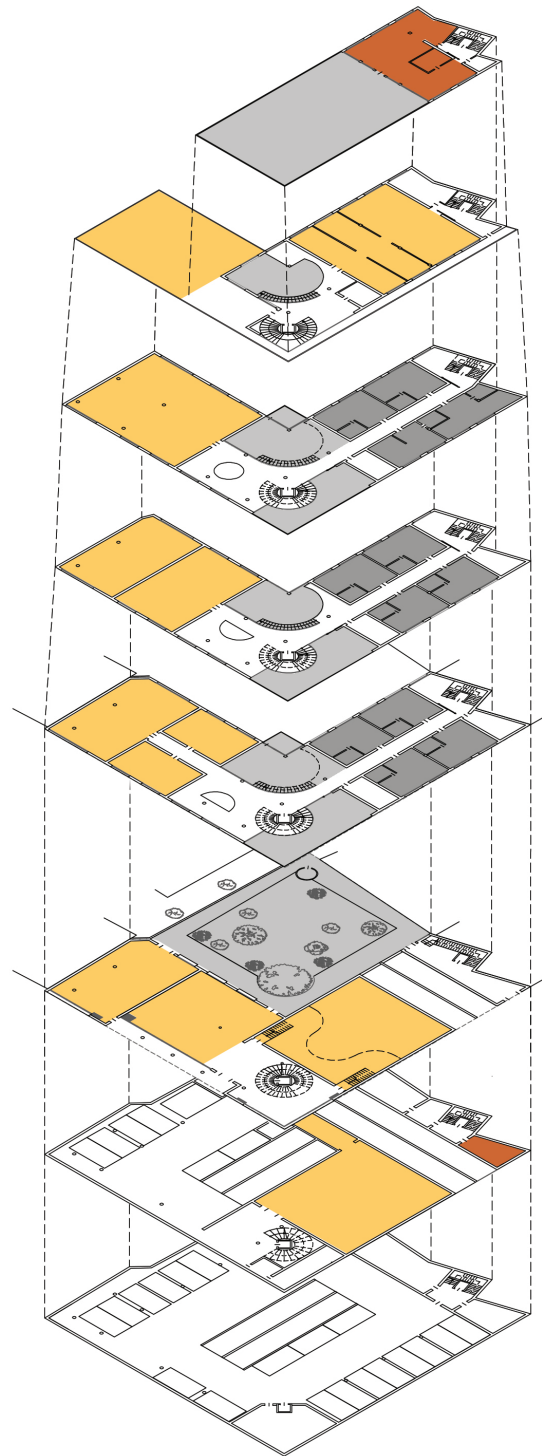


Abb.41.

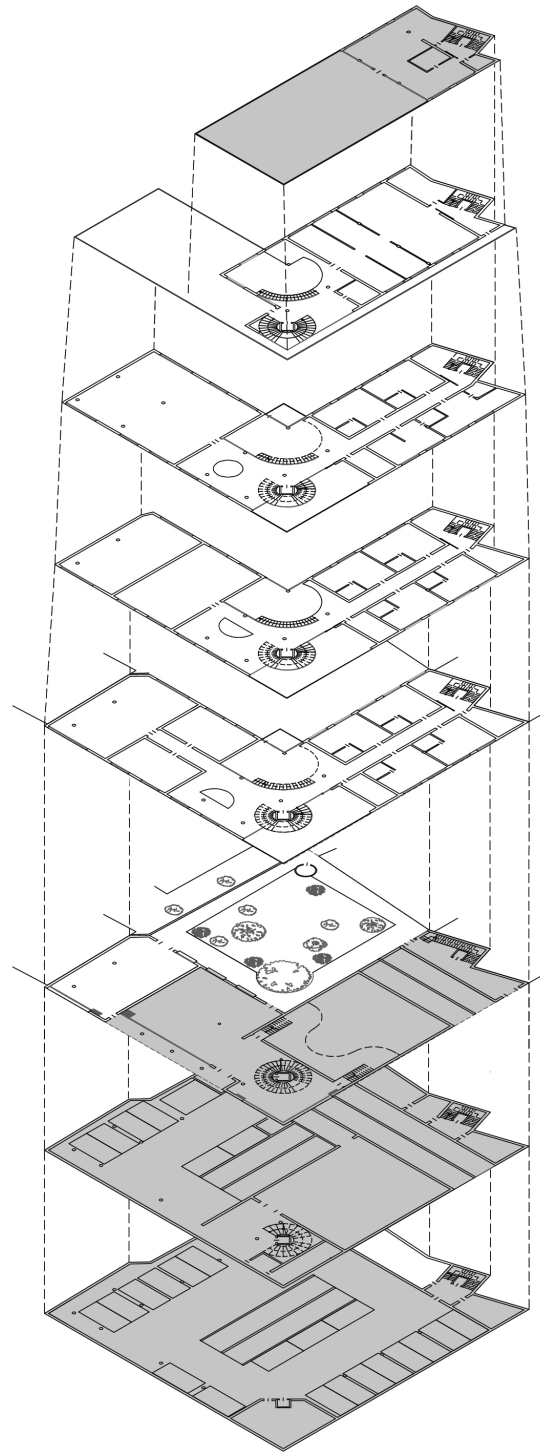


Entwurfssdiagramm





Funktionsdiagramm

- Gewerbe
- Arbeit
- Wohnen
- Gemeinschaft
- Erschließung,
Nebenräume,
Parkplätze

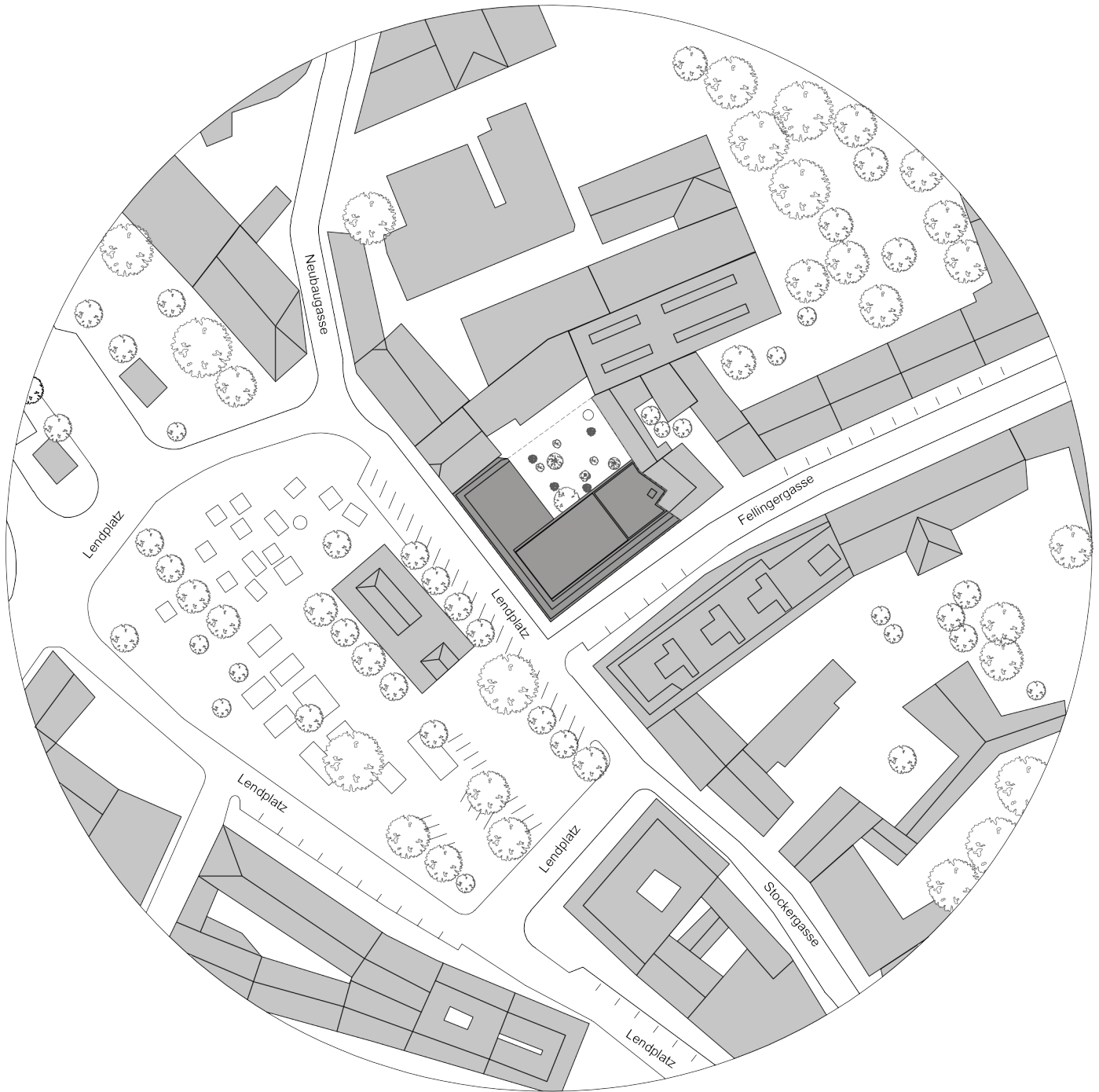


Bereichsdiagramm

-  Öffentlich
-  Privat

PLÄNE, SCHNITTE, ANSICHTEN





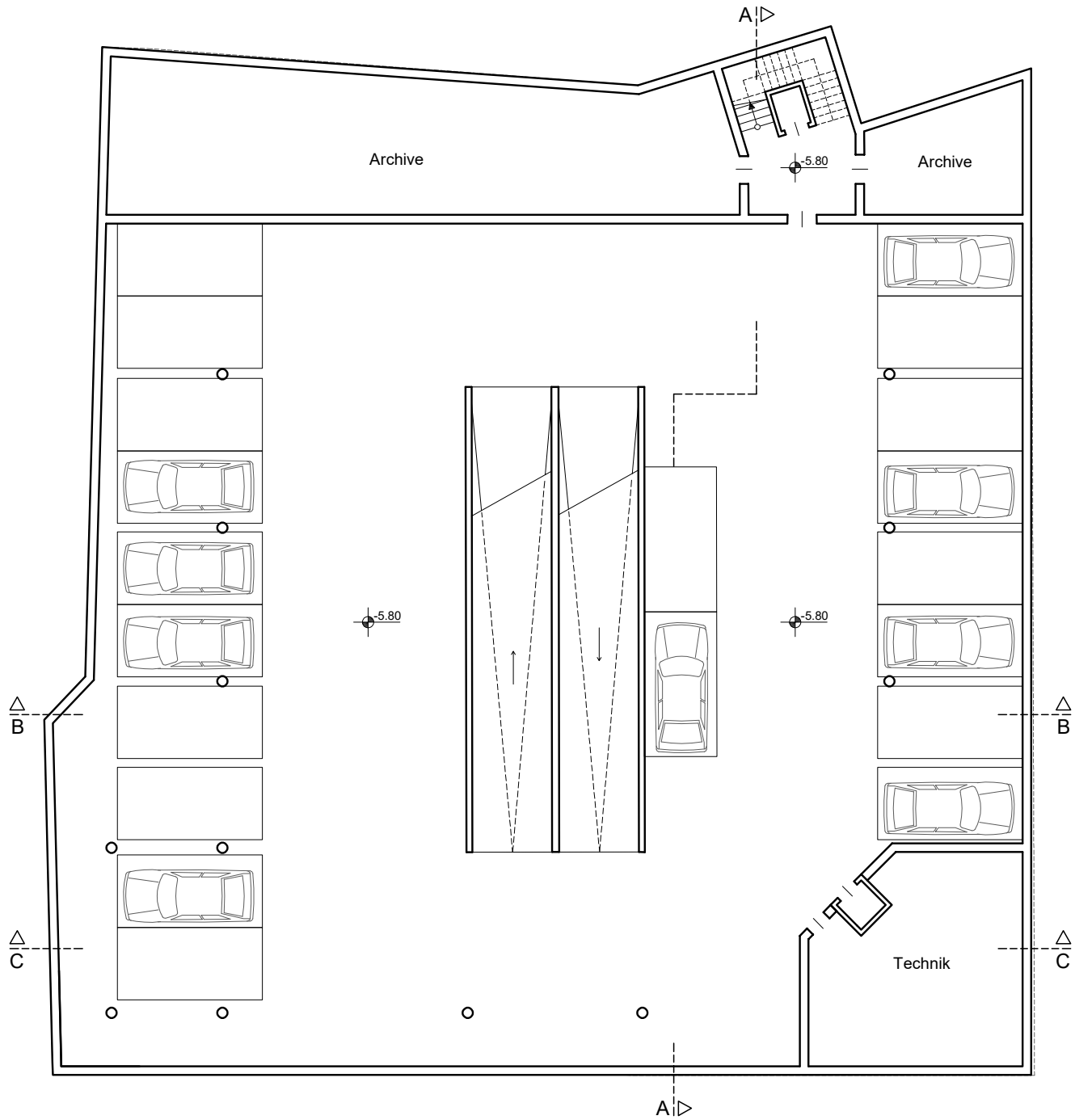
II UG

Archive	213 m ²
---------	--------------------

Technik	48 m ²
---------	-------------------

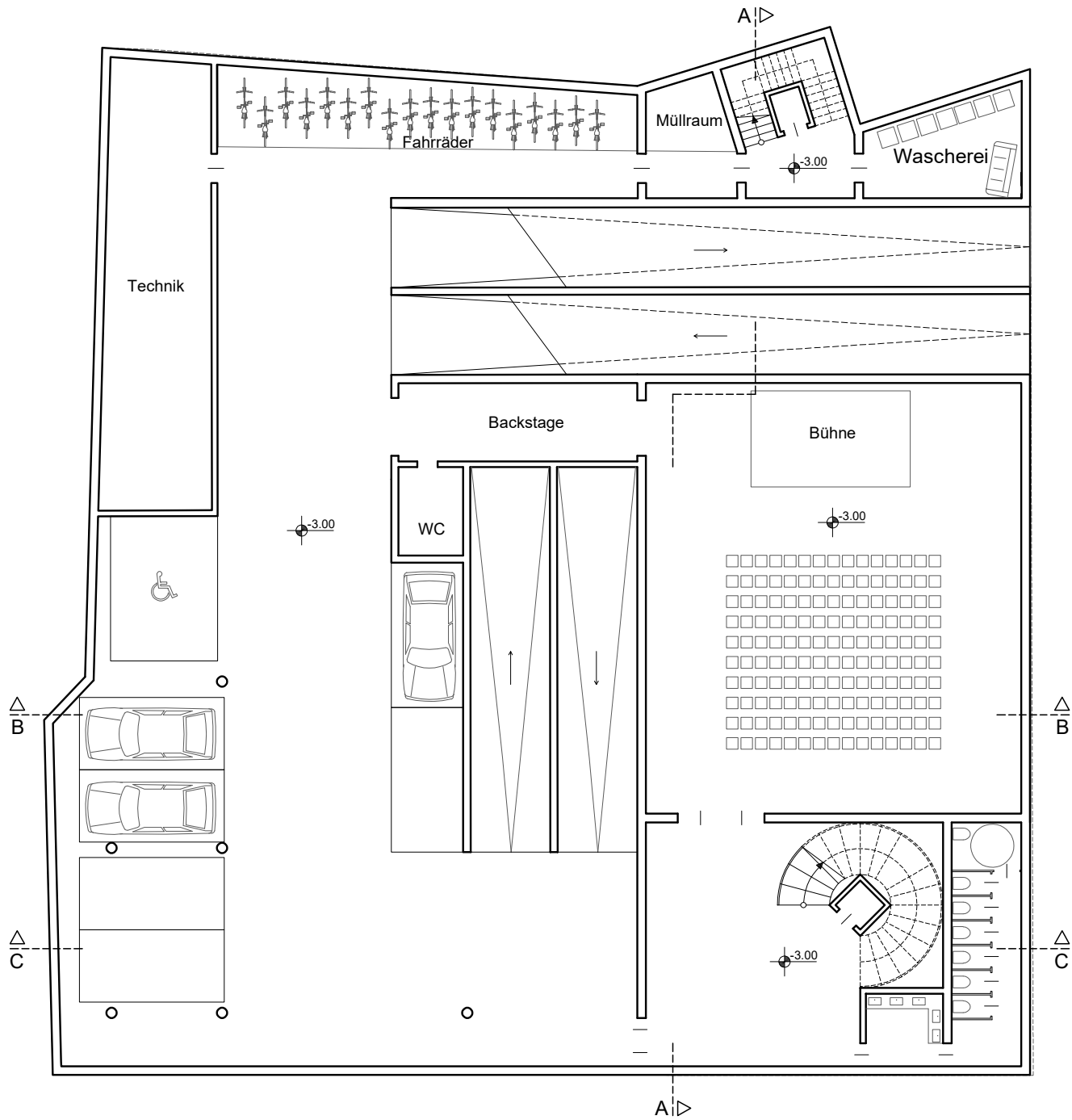
Parkplätze	305 m ²
------------	--------------------

Σ 566 m ²



I UG

Bühne	193 m ²
Backstage+WC	34.3 m ²
Washerei	17.4 m ²
WC	27.2 m ²
Parkplätze	95 m ²
Müllraum	7 m ²
Fahrradabstellplätze	35 m ²
Technik	58 m ²
	Σ 272 m ²



EG

Lobby	75 m ²
-------	-------------------

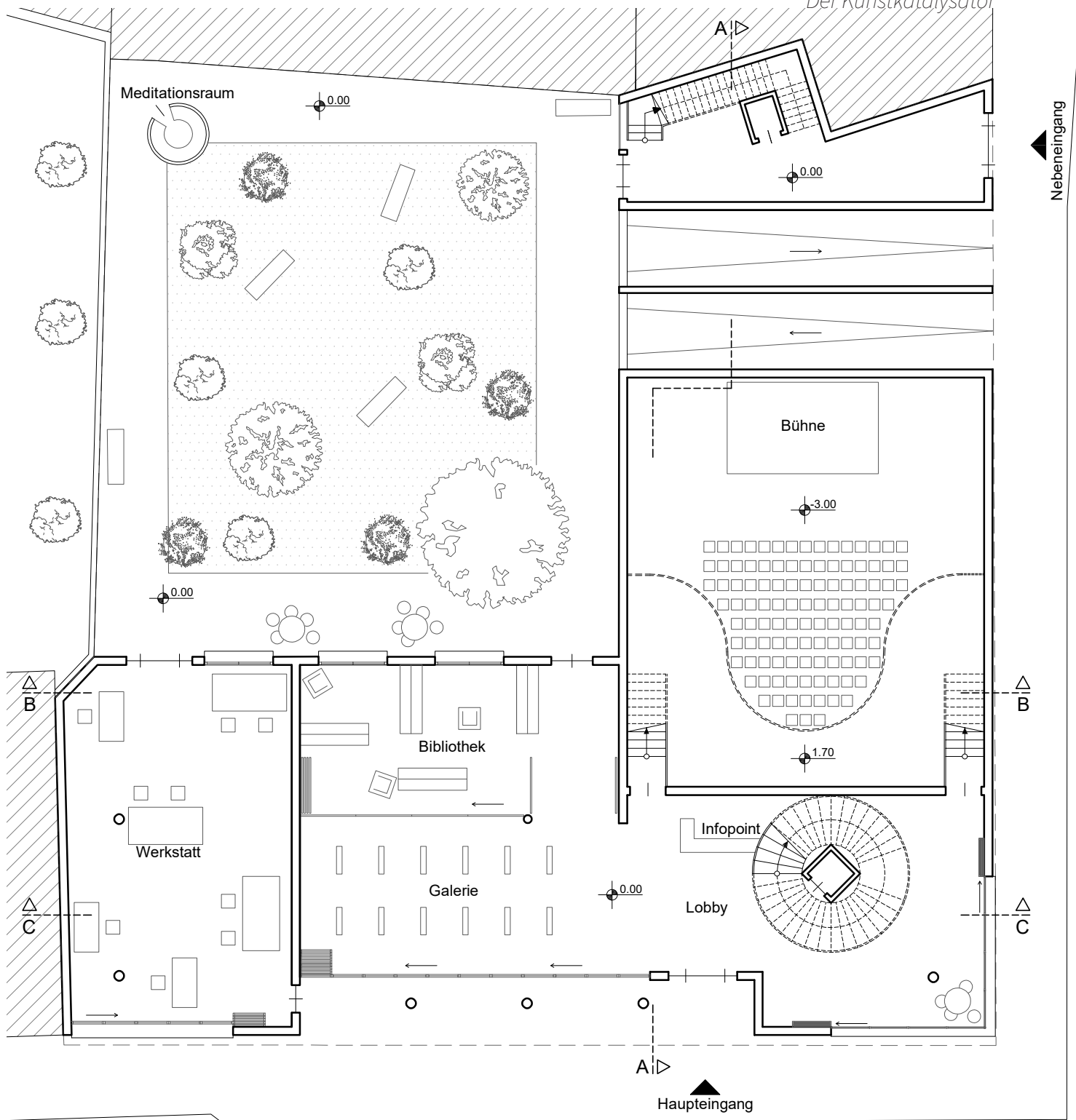
Bibliothek	55 m ²
------------	-------------------

Galerie	75 m ²
---------	-------------------

Meditationsraum	4 m ²
-----------------	------------------

Werkstatt	107 m ²
-----------	--------------------

Σ	316 m ²
----------	--------------------



Nebeneingang

Fellingergasse

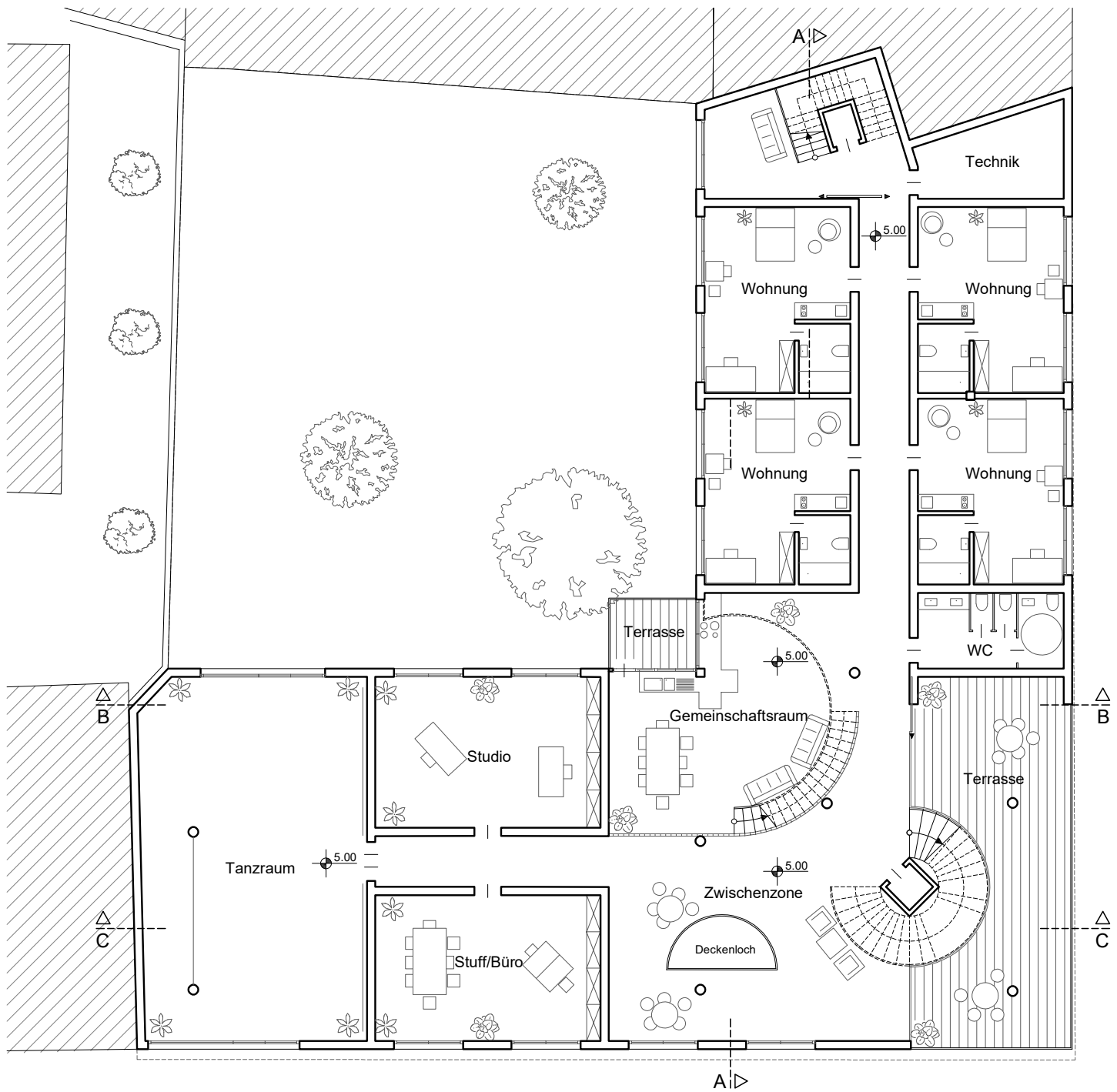
Haupteingang

Lendplatz



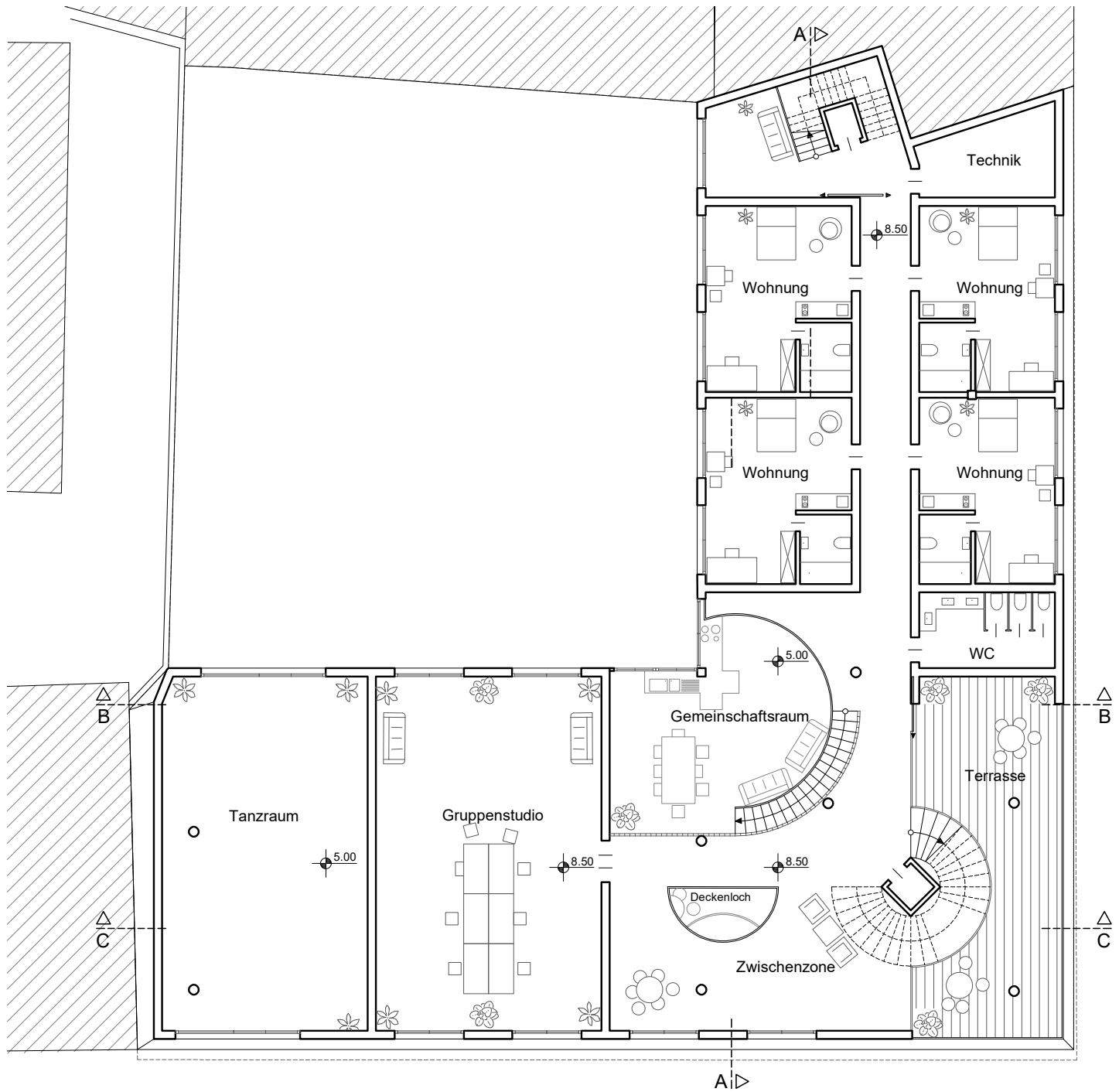
I Stock

Wohnung	4x35 m ²
Gemeinschaftsraum	65 m ²
Studio	44 m ²
Tanzraum	107 m ²
Stuff/Büro	43 m ²
Technik	15 m ²
WC	15 m ²
Zwischenzone	80 m ²
Terrasse	7+64 m ²
	Σ 580 m ²



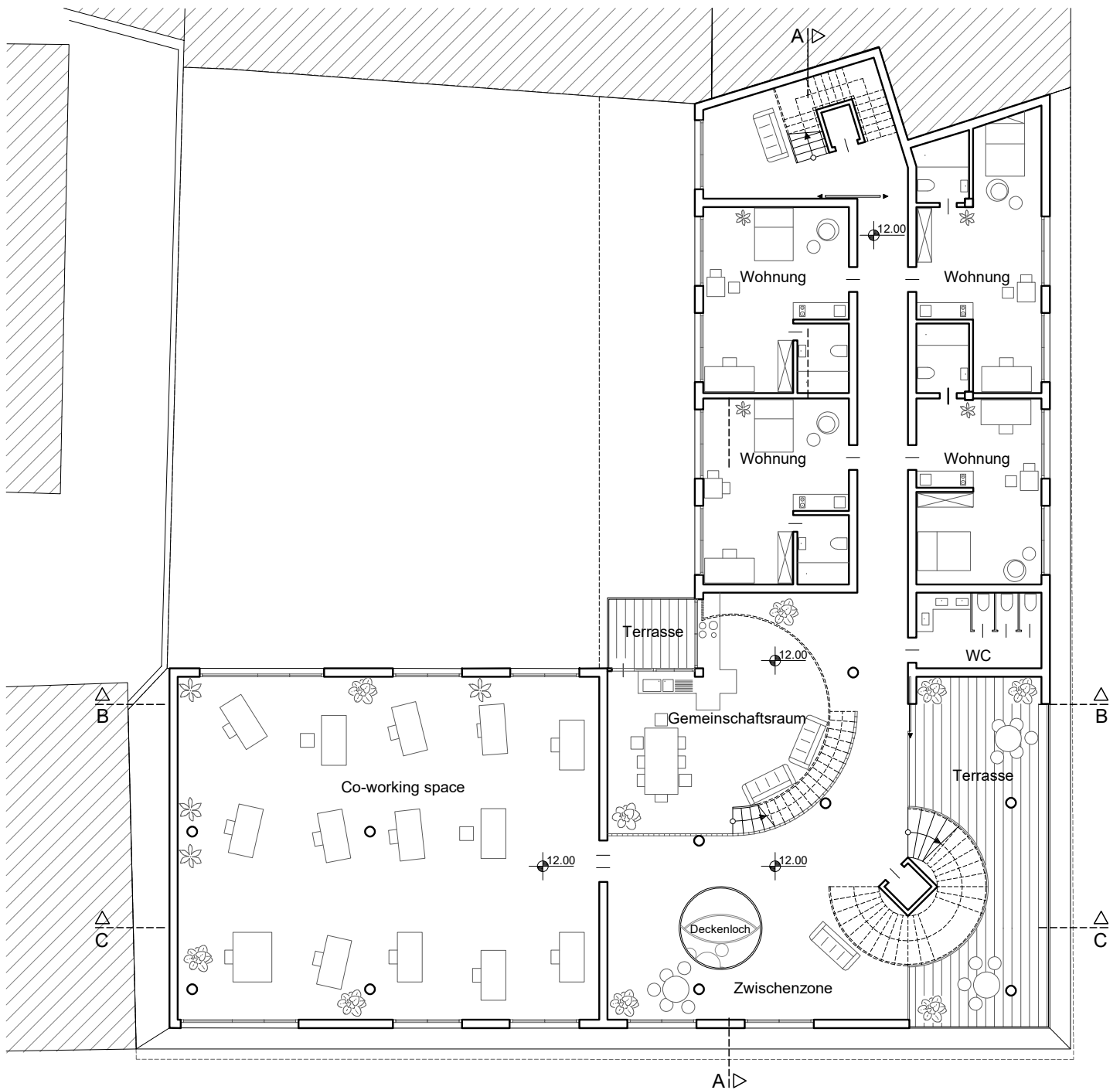
II Stock

Wohnung	4x35 m ²
Gruppenstudio	104 m ²
Technik	15 m ²
WC	15 m ²
Zwischenzone	80 m ²
Terrasse	57 m ²
	Σ 411 m ²



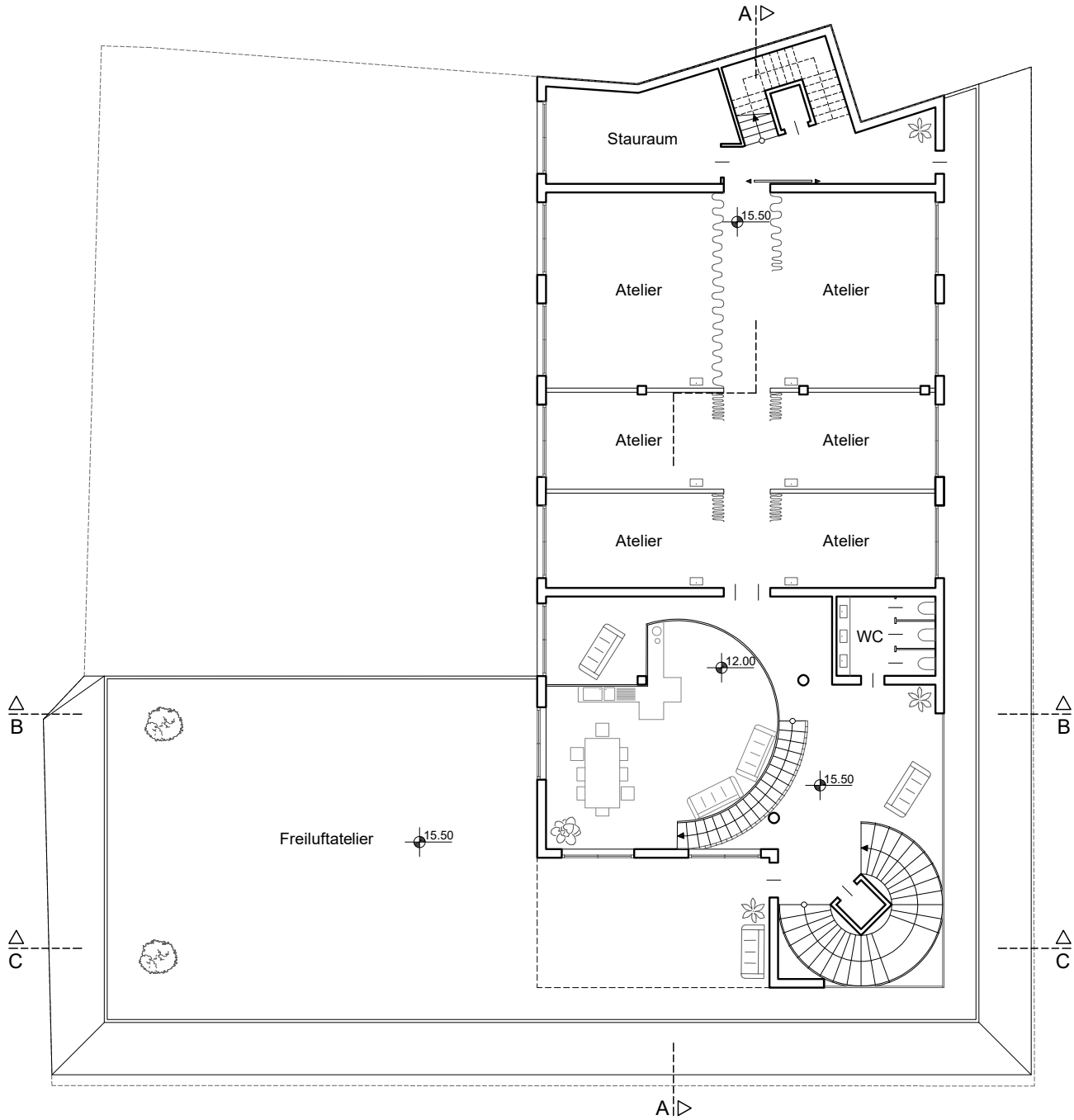
III Stock

Wohnung	3x35 m ²
	1x38 m ²
Gemeinschaftsraum	65 m ²
Co-working space	190 m ²
WC	15 m ²
Zwischenzone	70 m ²
Terrasse	7+50 m ²
	Σ 540 m ²



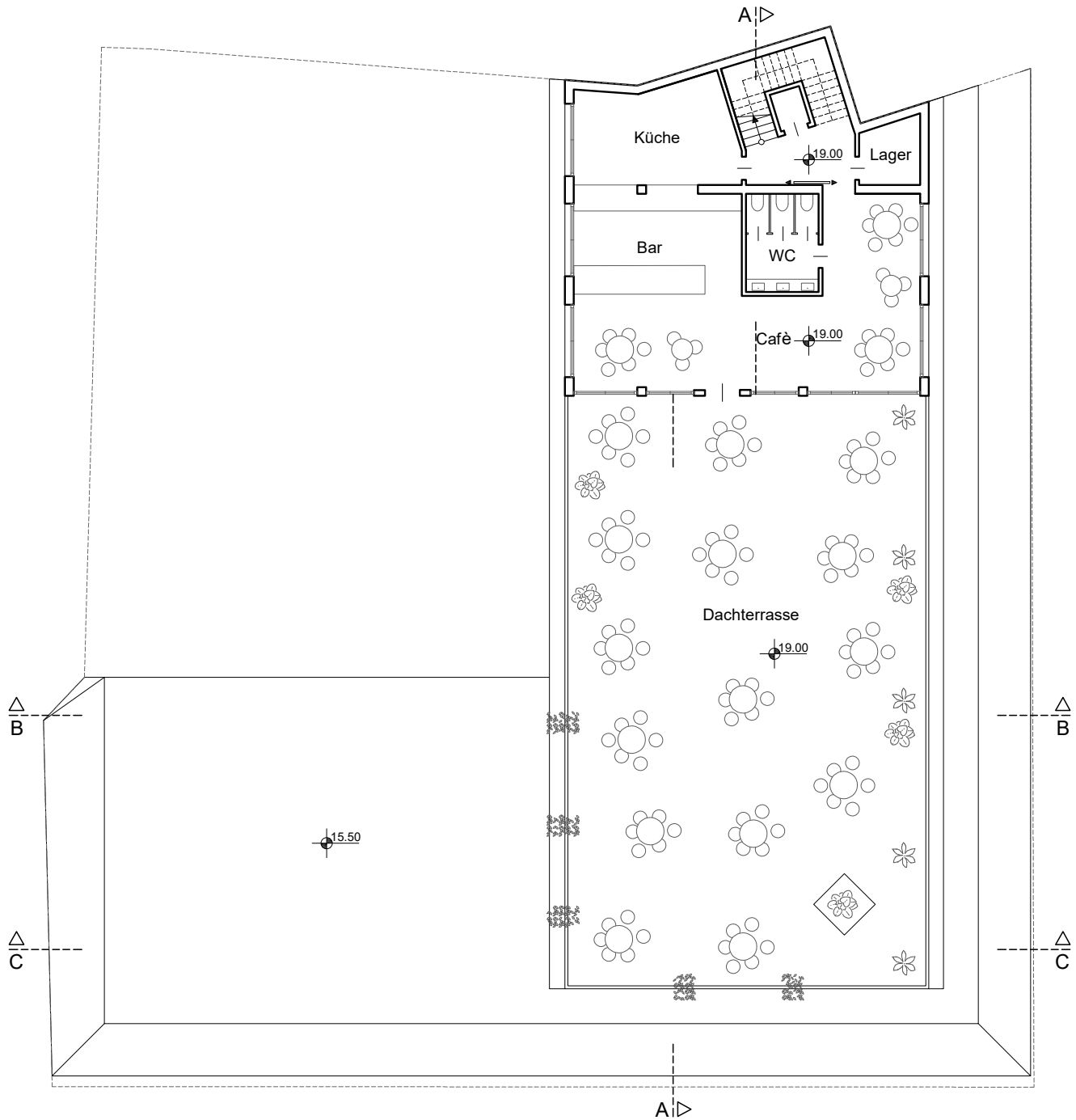
IV Stock

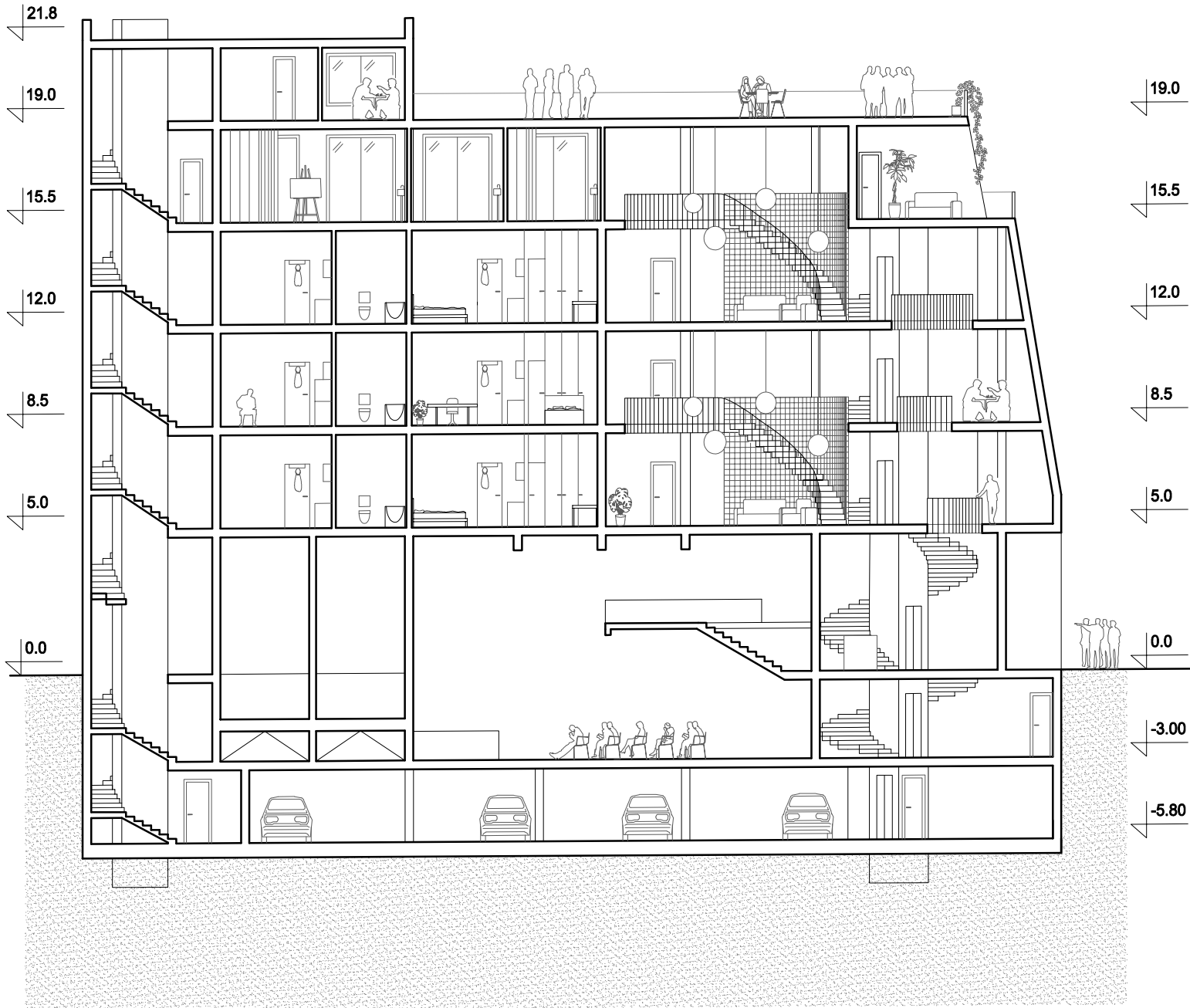
Freiatelier	2x38 m ²
	4x19 m ²
Stauraum	21 m ²
WC	6.3 m ²
Zwischenzone	59 m ²
Freiluftatelier	176m ²
	Σ 414.3 m ²



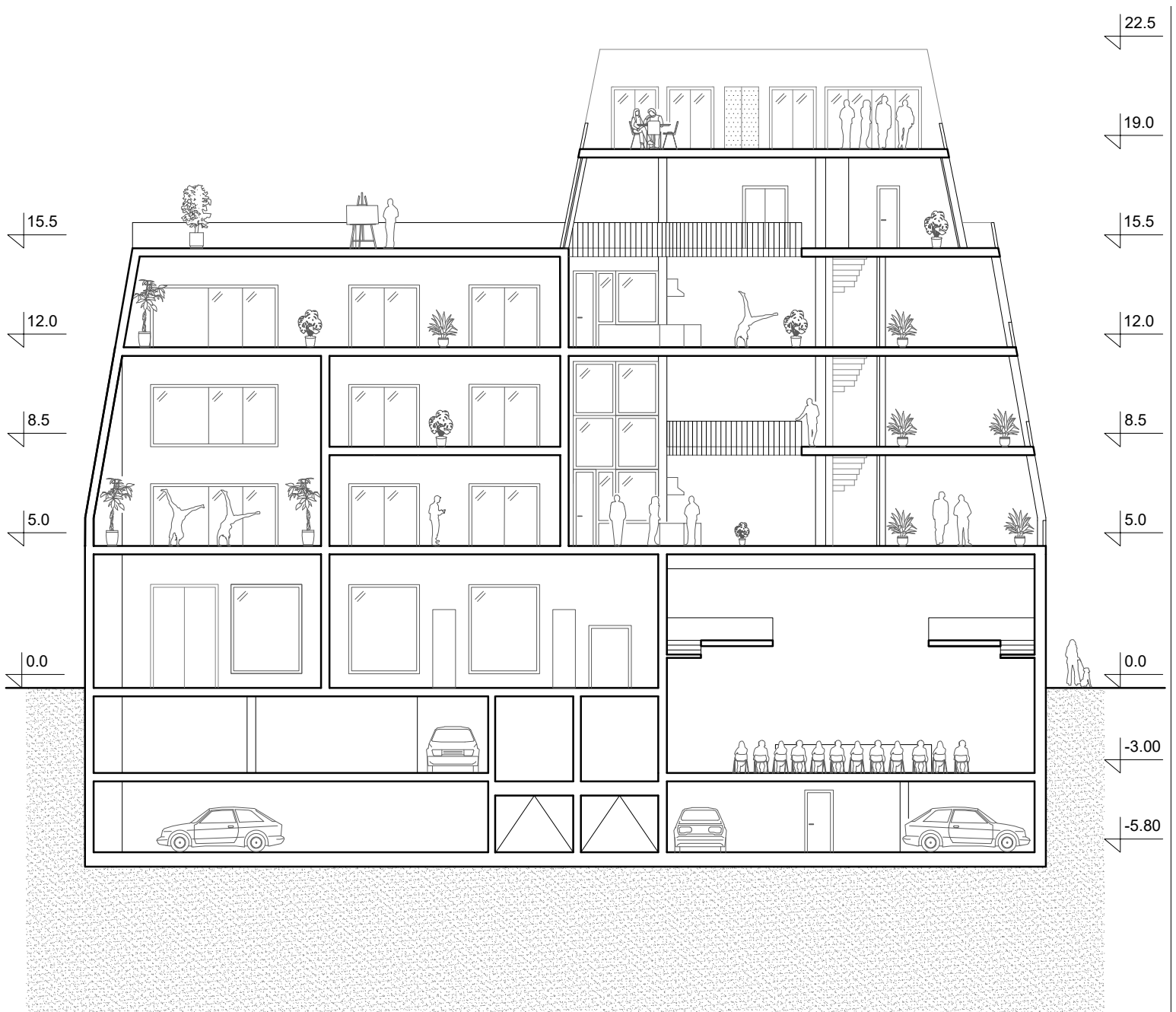
V Stock

Café	69.5 m ²
Küche	19 m ²
WC	8.5 m ²
Lager	4.5 m ²
Dachterrasse	252 m ²
	Σ 353.5 m ²

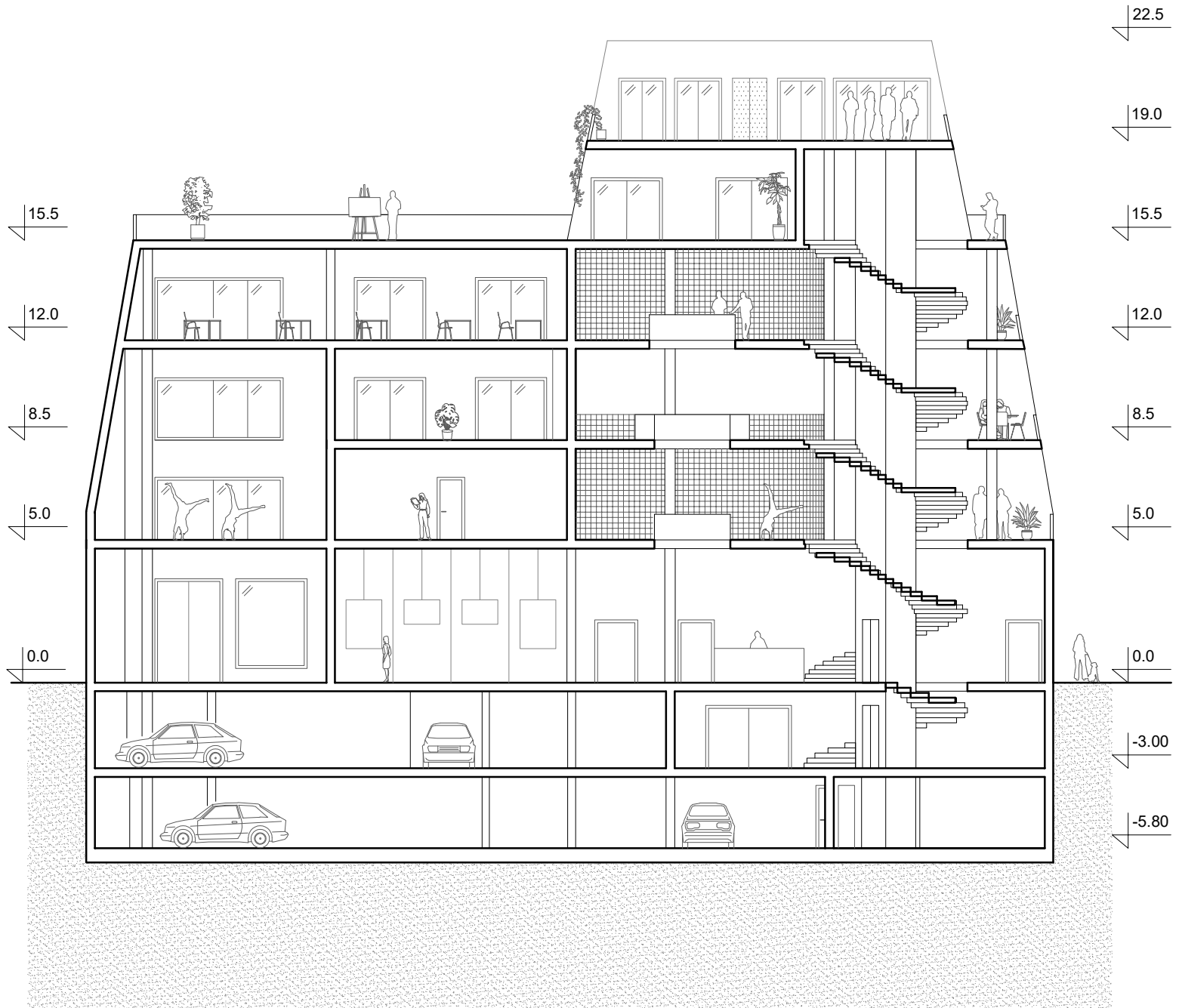




Schnitt A-A M1:200



Schnitt B-B M1:200

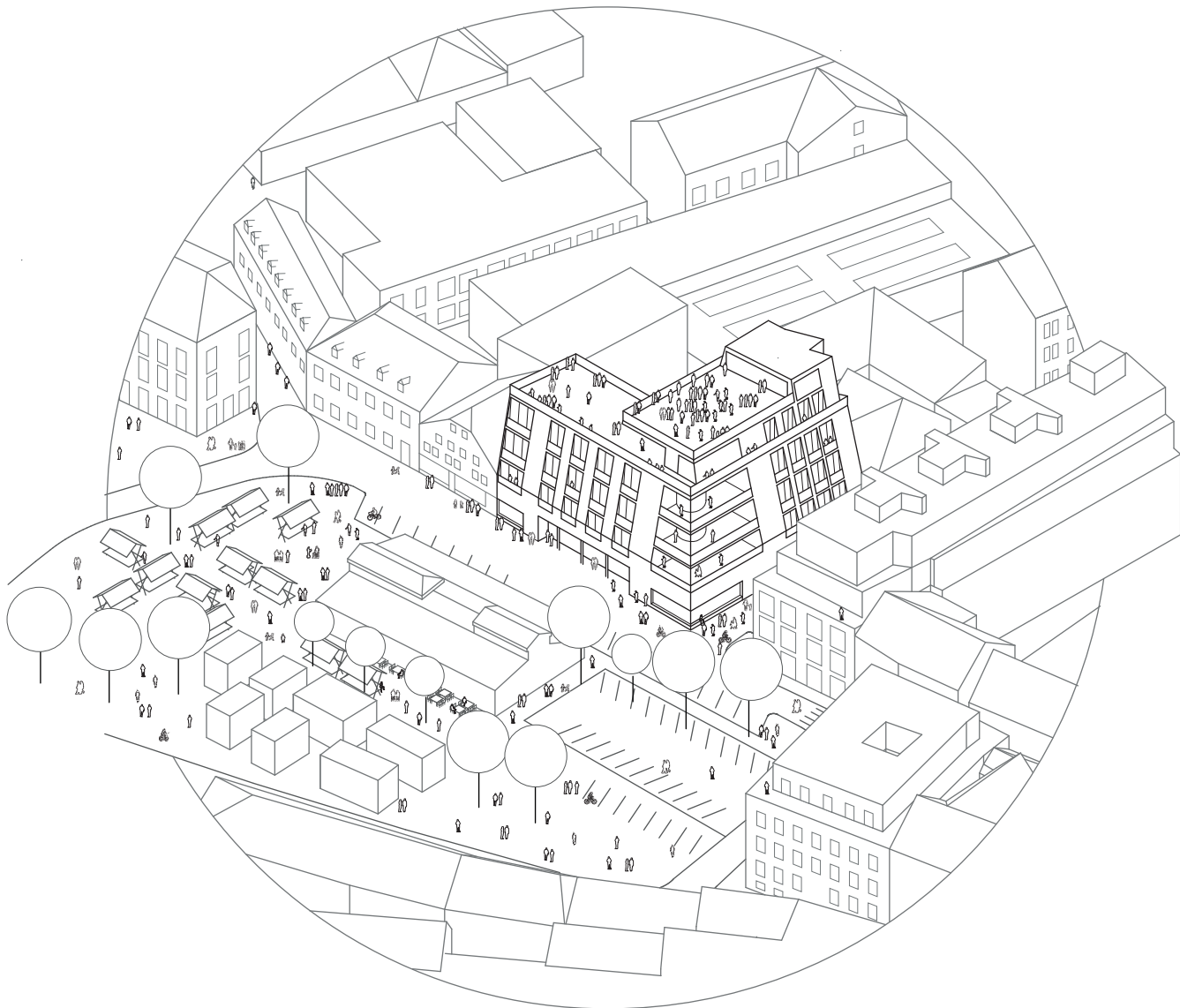












Axonometrie Lendplatz

RAUMBESCHREIBUNG

Haupteingang: Vom Lendplatz aus gelingt man barrierefrei in das Foyer, wo sich ein kleiner Infopunkt und Erschließungskern befindet. Das Erdgeschoss ist als offene Raumzone konzipiert. Kaffee zu trinken oder aktuelle Ausstellungen zu sehen, sind nur einige der möglichen Funktionen. Hier hat man Blickbeziehung auch in die Höhe durch verschiedene Löcher, die eine vertikale Kommunikation ermöglichen. Von hier hat man Zugang zur Galerie vom Aufführungsraum und über die Treppen oder mit dem Aufzug Zugang zum Untergeschoss, wo sich der Haupteingang zum Aufführungsraum befindet.

Galerie: Zentrale Position im Erdgeschoss gehört der Galerie, die 75 m² hat. 3 m eingeführt von der Straße mit Vordach gibt es eine Fenstertür, die leicht geöffnet werden kann, um den öffentlichen Bereich in das Gebäude zu erweitern. Gut vorstellbar ist auch, dass während des Lendwirbels dieser Bereich eine Atmosphäre bildet, die dazu einlädt, ins Haus zu kommen und es zu benutzen. Galerie ist mittels mobiler Wände mit der Bibliothek verbunden. Das gibt den NutzerInnen die Möglichkeit, die Galerie auf 130 m² zu erweitern und für größere Events zu benutzen. Wenn die Galerie so mit der Bibliothek verbunden ist, blickt man aus der Galerie in den Garten, wo es ebenfalls Platz für Erweiterung gibt.

Aufführungsraum: Ein Raum von 193 m², der akustische Qualität haben soll, mit einem Geschoss gegraben, das auch ein Vorteil für NachbarInnen darstellt, weil der Boden die Höhe des Kluges weicher macht. Diese Blackbox mit Galerie ist vorgesehen für Performance, Musik, Poesie, Vorlesungen und andere Events. Breite und Höhe des Raums bieten Möglichkeit, verschieden Arten von Bühnen zu installieren. Die gerundete Terrasse verleiht dem Raum eine spezifische Atmosphäre und Möglichkeit diesen in ein Kunstwerk zu integrieren. Neben dem Aufführungsraum gibt es 34 m² für Backstage und Sanitär, die für KünstlerInnen reserviert sind.

Wäscherei: Vom Nebeneingang mit der Treppe oder dem Aufzug einen Stock hinunter, gelangt man zur Wäscherei. Der kleine Raum mit 17 m² ist nicht nur für Waschen vorgesehen, sondern auch als ein Ort des Dialogs, weil auch Menschen aus der Umgebung kommen sollten. Manchmal findet etwas auch dort, wo man es nicht erwartet.

Werkstatt: Wegen der Zugänglichkeit für verschieden Materialien und Maschinen ist der Workshopraum im Erdgeschoss positioniert und bietet eine Fläche von 107 m². Der Zugang zum Garten bietet eine besondere Qualität, da er zum Erholen sehr gut geeignet ist. Eine große Glasfläche von beiden Seiten bringt genug Tageslicht in den Workshopraum. Die Fensternische von der Marktseite aus ermöglicht PassantInnen einen Blick auf die fortlaufenden Arbeitsprozesse. Das kann Neugierigkeit wecken ins Gebäude hereinzuspazieren, um zu sehen, was alles da zu finden ist.

Tanzstudio: Doppelgeschosshöhe, Spiegelwand und Tanzboden wird für Tanz benutzt aber auch für andere Funktionen. Dies sind Eigenschaften, die solche ein Raum braucht. Dieser Raum von 107 m² ist im ersten Obergeschoss untergebracht. Das Tanzstudio hat aus beiden Seiten ausreichend Tageslichtniedergang.

Einzelne Studios: Mit ca. 40 m² können diese Räume für Arbeit oder auch als Büro benutzt werden. Wenn KünstlerInnen einen eigenen Platz brauchen und der Arbeitsplatz in der Wohnung zu klein ist, stehen ihnen diese Räume zur Verfügung. Ob ein Piano oder ein anders Objekt ist egal, diese Studios sind für verschiedene Zwecke geeignet. Weiße Wände tragen zu einer angenehmen Atmosphäre bei.

Zwei Gemeinschaftsräume mit 65 m² haben eine zentrale Position in den oberen Stockwerken: einer im ersten Geschoss und der andere im dritten. Ein Kurzweg von den Wohnungen und auch von den Arbeitsräume aus, führt zu diesen Räumen, die Freizeit, Essenszeit und alle AkeuterInnen miteinander verbinden. Diese Räumlichkeiten sind nicht für die Öffentlichkeit gedacht. KünstlerInnen, die hier einen Arbeitsplatz mieten, können aber diese Räume nutzen. Doppelgeschosshöhe, gegossener Terrazzo als Boden, ovale Glasziegelwand und Treppen die zum oberen Stockwerk führen, tragen zu einer spannenden aber auch intimen Atmosphäre

für Kochen und verweilen bei. Hier wurde ein kreuzformiger Küchenblock vorgeschlagen, der die Möglichkeit geben soll, zu kommunizieren, wenn z. B. mehrere Personen zusammen kochen und damit das Kochen spannender machen. Ein Blick Beziehung zum Garten und den kleinen Balkon gibt die Möglichkeit, die Pause zu genießen. Bequem und gemütlich sollte dieser Raum beschrieben werden.

Gruppenraum: Im dritten Obergeschoss befindet sich der 104 m² große Gruppenraum, den man als Seminarraum oder für andere Gruppenaktivitäten benutzen kann.

Wohnungen: Vom ersten bis zum vierten Obergeschoss befinden sich die Wohnungen im östlichen Flügel des Gebäudes. Das sind insgesamt 12 Wohnungen, die für Ankommende geplant sind. Mit ca. 35 m² Fläche bieten die Wohnungen Platz für Schlaf und einen kleinen Platz für Arbeit. Durch die französischen Balkone tritt genug Licht in die Wohnung ein. Ein kleiner Küchenblock mit Essgruppe sowie ein Fauteuil für entspannte Lesestun-

den sind Teil der Einrichtung, die im Rahmen des Projektes vorgeschlagen sind. Alle Wohnungen haben eine eigene Nasszelle. Diese Apartments kann man mit einem Vorhang auch teilen, wenn zwei Räume gewünscht sind. Die Wohnungen haben 3,20 m Lichthöhe, wodurch eine höhere Wohnqualität erzielt wird.

Co-working space: Im westlichen Flügel im vierten Obergeschoss befindet sich ein 190 m² großer Co-working space. Für Alle KünstlerInnen die mit digitalen Medien arbeiten, d. h. für diejenigen, die nur einen Laptop brauchen, um Kunst zu produzieren. Natürlich ist eine Infrastruktur mit WLAN genauso wichtig, da KünstlerInnen auch mit größeren Dateien arbeiten. Vom Dachgeschoss aus bietet sich ein Blick auf die Umgebung. Dies wirkt sich positiv und angenehm auf das Arbeitsklima aus.

Freiluftatelier: Die erste Dachterrasse ist ebenfalls der Arbeit gewidmet. Hier hat man 176 m² Platz inm Freien mit Blick auf den Marktplatz oder den Schlossberg zu arbeiten.

Offene Ateliers: Sechs Ateliers, die mit Trennwänden getrennt sind und über Wasseranschlüsse sowie viel Licht verfügen. Zwei Größere Ateliers mit 38 m² und vier kleinere Ateliers mit 19 m² Fläche können z. B. MalerInnen, BildhauerInnen oder sonstige BewohnerInnen, die diese Raumeigenschaften brauchen, benutzen. Dieser Bereich kann leicht in einen größeren Raum transformiert werden.

Café mit Dachterrasse: Vom Nebeneingang aus entweder mit dem Aufzug oder den Treppen gelangt man in das fünfte Obergeschoss zum kleinen Café mit Küche (90 m²) und einer 252 m² großen Dachterrasse. Am Lendplatz ist zu bemerken, dass nicht viele Gebäude über eine Dachterrasse verfügen. Diese könnten auf verschieden Art und Weise Benutzung finden: Als Freiluftkino oder Freiluftgalerie und jegliche andere Arten von Events, je nachdem was das Wetter erlaubt und warum nicht eine Lendwirbel Party.

Im **Garten** befindet sich ein kleiner Meditationsraum, der ein komplett schallisolierter Raum ist, der ausschließlich für Meditation und Kontemplation gedacht ist. Dieser Raum sollte die BenutzerInnen in einen Zustand der Entspannung und Selbstbeobachtung führen. In Abb. 44 ist zu Bemerkem, dass die umgebenden Wände des Grundstückes einladend wirken. Durch die Bepflanzung des neuen Garten wird eine Erweiterung erzielt. Wegen dem Untergeschoss sollten die Pflanzenarten Flachwur-

zler sein. Da die meisten Obstarten, sowohl Baum als auch Strauchobst, zu den Flachwurzeln gehören, besteht eine große Auswahl an Begrünungsmöglichkeiten. Diese können beispielsweise Äpfel oder Kirsche, sowie Johannis-, Stachel-, Brom- und Himbeeren sein, was wiederum zur Buntheit des Gartens beibringt. Ebenso tragen Lavendel und Rotahorn zu der Buntheit bei. Verschiedene Kräuter wie Basilikum, Minze, Petersilie usw. können gezüchtet werden und fürs Kochen benutzt werden.



Abb.42.

MATERIALIEN

Der Kunstkatalysator sollte eine angenehme Atmosphäre für Arbeit und Wohnen erzeugen. Dies wird durch bequeme Materialien, ausreichend Licht und unauffällige Farben erzielt. Die Gestaltung des Raumes ist minimal, die Farbe Grau dominiert im Raum und dient als Hintergrund des Arbeitsprozesses.

Die Räume des Kunstkatalysators sind entsprechend ihrer Funktion mit unterschiedlichen Bodenbelägen ausgestattet. Die Anforderungen der NutzerInnen an den Boden sollten hoch sein. Die KünstlerInnen brauchen einen leicht reinigenden Belag, auf dem vor allem Farbspritzer und auch andere Arbeitsmittel keine Rückstände hinterlassen. Pflegeleichte und fugenlose Bodenbeläge sind ein wichtiger Aspekt des Raumes. Deswegen befindet sich in der Werkstatt, in der Galerie und im Atelier ein grauer Es-

trichboden(Abb.42.). Für die Gänge ist Terrazzo die Wahl (Abb.46.), wie auch in den Gemeinschaftsräumen, aber in einem anderen Hintergrundton, um einen Unterschied zu den Gängen zu erzeugen (Abb.47.). Für die TänzerInnen sollte der Boden vor allem hart und hoch strapazierfähig sein. Deswegen ist der Tanzraumboden aus Vinyl (Abb.48.). In den Wohnungen ist ein dunkelgrauer Estrichboden zu finden. Treppen sind Konsolen aus hellem Beton (Abb.45.). Die Wände sind großteils aus Beton (Abb.40.) und im Gemeinschaftsraum aus Glasblöcken (Abb.43.). Die Geländer im inneren Teil bestehen aus schwarzen Metallrohren mit Betonhandgriff und außen aus Cortenstahl (Abb.50.). Mit rotem Marmor werden die Säulen verkleidet (Abb.49.). Dieses Farbspiel dient dazu, dass das Gebäude einer Werkstatt ähnelt.

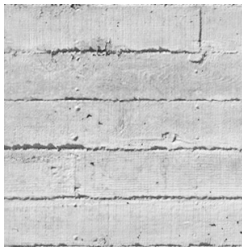


Abb.43.



Abb.44.



Abb.45.



Abb.46.



Abb.47.



Abb.48.

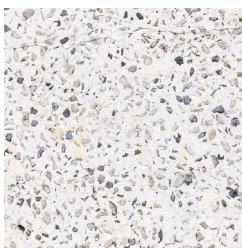


Abb.49.

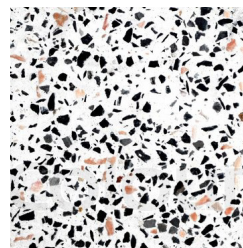


Abb.50.



Abb.51.

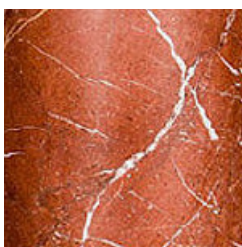


Abb.52.



Abb.53.

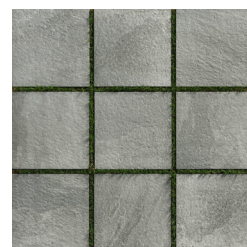


Abb.54.

VISUALISIERUNGEN



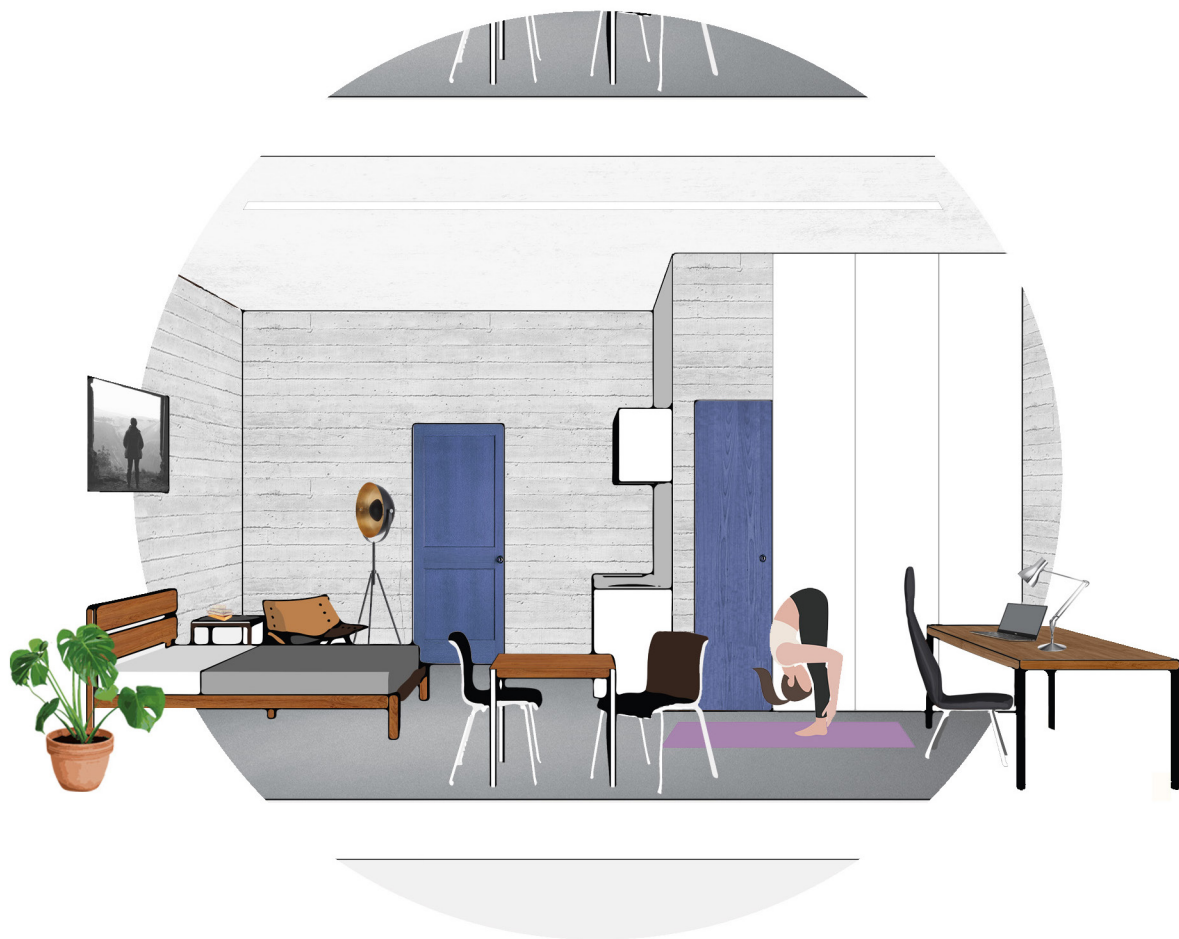
Perspektive Lendplatz



Perspektive Freiluftatelier



Perspektive Gemeinschaftsraum



Perspektive Wohnung



Perspektive Schnitt

SCHLUSSWORT

Der vorgeschlagene L förmige Baukörper bildet zusammen mit dem umgebenden Häusern einen großzügigen Hof, der als Garten gestaltet ist. Trotz des großen inhaltlichen Volumens ist das Gebäude angenehm differenziert und gut in die städtebauliche Situation eingebunden. Hauptstraßenseitig (Marktplatzseitig) ist der viergeschossige Flügel mit den Arbeitsräumen situiert. An diesen dockt der fünfgeschossige Flügel mit Wohnungen und noch mehr Arbeitsplätzen an. Die Dachterrassen, die sich in beiden Flügel finden, sind für Arbeit und Freizeit reserviert. Die funktionelle Einteilung aller Bereiche ist großzügig und überschaubar. Von besonderer Qualität sind die Bereiche an der Ecke, die als offene Kommunikationszone gestaltet ist und die

alle Geschosse auch vertikal verbindet. Die Fenster und Lichtöffnungen lassen in deren Größe und Form ausgewogene Lichtverhältnisse zu, aber auch besondere Einblicke erwarten neugierige PassantInnen. Der zentrale Erschließungskern erschließt alle Funktionen und bietet schöne Blicke Richtung Marktplatz und Innenstadt, zudem wird der Bereich durch den Glaskubus, der zur Hälfte zu den Terrassen hinausragt, zusätzlich akzentuiert. Dieser Baukörper hat so gestaltete Räume, dass eine andere Nutzung wie z. B. als Schule möglich wäre. Egal wie große Veranstaltungen dort stattfinden, hat das Gebäude alle Voraussetzungen diese unterzubringen. Mit der entstandenen Struktur können die NutzerInnen vieles machen. Diese Arbeit hat mir die Möglichkeit geboten,

mich mit interessanten Themen und Leuten auseinanderzusetzen und hat mir ebenfalls geholfen das während dem Studium erworbene Wissen praktisch anzuwenden.

Eine zusätzliche Kritik zum Schluss soll an dieser Stelle an die derzeitigen A.I.R. Programme gerichtet sein. Und zwar bezieht sich diese Kritik auf die Voraussetzungen, die die KünstlerInnen erfüllen müssen, um am Programm teilzunehmen. Robert Hughes stellt in einem Artikel in The Guardian die Frage, nachdem er eine Ausstellung mit den frühen Werken von Van Gogh gesehen hat: „Wie könnte ein Künstler, der so groß geworden ist, so schlecht anfangen?“¹

¹ <https://www.theguardian.com/artanddesign/2005/oct/27/art>

Hinter dieser Frage steckt eine Tatsache, dass niemand wissen kann, aus wem ein/e große/r KünstlerIn entstehen wird oder wer gute Werke schaffen wird. Dies bedeutet, dass nicht nur etablierte KünstlerInnen an A.I.R. Programmen teilnehmen sollen, sondern, meines Erachtens nach, sollten diese Programme auch nichtetablierte KünstlerInnen nutzen, um Möglichkeit für Entwicklung, Untersuchung und Verbesserung zu bekommen. Wer Programme solcher Art finanzieren wird, bleibt unbeantwortet.

LITERATURVERZEICHNIS

Selbständige Publikationen

Cassou, Jean: Kunst ist Revolution. Kunst und Auflehnung, Köln 1968

Dossi, Piroshka: Hype! Kunst und Geld, München ⁴2008

Fischer-Lichte, Erika: Ästhetik des Performativen, Frankfurt am Main ⁹2014

Mäkler, Andreas: 1460 Antworten auf die Frage: Was ist Kunst?, Köln 2003

Ruch, Philipp: Wenn nicht wir, wer dann?, München ³2015

Prasenc, Gottfried u. a. (Hg.): Gries. Lend.Geschichten.Räume.Identityen, Graz 2009

Prasenc, Gottfried u. a. (Hg.) im Ort: sentwürfe - Urbanität im 21. Jahrhundert, Berlin 2013

Unselbständige Publikationen

Rosegger, Rainer: Das Lendviertel. Top-Down und Bottom-Up in: ISG Magazin, 02(2016), 22

O.A. (12.2014): Policy Handbook on Artists' Residencies, < http://ec.europa.eu/assets/eac/culture/policy/cultural-creative-industries/documents/artists-residencies_en.pdf>, 20.04.2018.

Internetquellen

<https://assemblestudio.co.uk/about>,
20.09.2018

<http://createlondon.org/event/a-house-for-artists/>,25.10.2017

<http://olafureliasson.net/archive/artwork/WEK101541/green-river>,24.09.2018

<http://www.aai-graz.at/heim-haus/studierendenheim#.W2hVNIzaUk>,
17.03.2018

https://www.graz.at/cms/dokumente/10232914_7749787/cafacb51/Endbericht_LQI2013_20140227_.pdf,20.06.2018

<http://www.salihara.org/en/aboutus>,28.03.2018

<https://www.theguardian.com/artanddesign/2005/oct/27/art>

<http://www.transartists.org/residency-history>, 12.03.2018.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Alle nicht extra angeführten Illustrationen und Pläne wurden von Marina Rakic erstellt.

- | | | | |
|---|--|----|--|
| 1 | Kunst ist Kunst, Eigenaufnahme, Graz | 10 | A House for Artist: Grundriss, Familienwohnung |
| 2 | Artists, Eigenaufnahme, Venedig | 11 | A House for Artist: Grundriss, Künstler Paar |
| 3 | Artist in Residence: https://www.widewalls.ch/artist-residencies-united-states/ | 12 | A House for Artist: Grundriss |
| 4 | Plan erstellt von Margit Steidl | 13 | A House for Artist: Visualisierung Apparata: https://www.dezeen.com/2017/04/07/grayson-perry-apparata-house-for-artists-housing-studios-community-centre-east-london/ |
| 5 | Afro-Asiatisches Institut, Graz
Foto: Helmut Tezak | 14 | A House for Artist: Visualisierung Apparata: https://www.dezeen.com/2017/04/07/grayson-perry-apparata-house-for-artists-housing-studios-community-centre-east-london/ |
| 6 | Afro-Asiatischs Institut, Graz
Foto: Helmut Tezak | 15 | Komunitas Salihara, :
Foto: https://globuzzer.mn.co/groups/244080 |
| 7 | Afro-Asiatischs Institut, Graz:
Grundriss | 16 | Komunitas Salihara, Foto:
https://www.flickr.com/photos/salihara/4617860671/in/photostream/ |
| 8 | Afro-Asiatischs Institut, Graz:
Ausschnitt aus Grundriss | | |
| 9 | A House for Artist: Visualisierung Apparata: https://www.dezeen.com/2017/04/07/grayson-perry-apparata-house-for-artists-housing-studios-community-centre-east-london/ | | |

17 Komunitas Salihara: Foto:
<https://jalanwisata.id/wisata-edukasi-komunitas-salihara-di-jakarta-selatan/>

18 Komunitas Salihara, Jakarta:
 Foto: <https://www.flickr.com/photos/salihara/5006757859>

19 Komunitas Salihara, Jakarta:
 Foto: <http://www.salihara.org/en/aboutus>

20 Komunitas Salihara, Jakarta:
 Foto: <https://www.flickr.com/photos/salihara/15146130265>

21 Komunitas Salihara, Jakarta:
 Grundriss

22 Komunitas Salihara, Jakarta:
 Schnitt

23 Lendwirbel, Graz, Foto:
 Benjamin Starz

24 Lendwirbel: Eigenaufnahme

25 Modellfoto

26-28 Das Grundstück:
 Eigenaufnahme

29 Das Grundstück: <https://springfestival.at/media/#group-15>

23 Das Grundstück: <https://springfestival.at/media/#group-13>

31-41 Modellfotos

42 Das Grundstück:
 Eigenaufnahme

43 Texture: Beton drinnen

44 Texture: Beton draußen

45 Texture: Deckenfarbe

46 Glasblock

47 Vorhang

48 Estrichboden

49-50 Terazzo

51 Vinyl

52 Rote Mramor

53 Cortenstahl

54 Pflasterung

Danke dir